



Das Ostpreußenblatt

Bundestreffen Düsseldorf
10. Juli

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 11 / Folge 28

Hamburg 13, Parkallee 86 / 9. Juli 1960

3J 5524 C

Erbe und Auftrag

Zur großen Begegnung der Ostpreußen

EK. Die Bundestreffen unserer Landsmannschaft sind nie eine Routineangelegenheit gewesen. Wenn der Vorstand, wenn die freigewählte Landesvertretung, die Ostpreußen aus Ost und West, aus Nord und Süd in den vergangenen Jahren zur großen Begegnung zusammenrief, dann konnten unsere Landsleute sicher sein, daß das zu einem Zeitpunkt geschah, der im höchst politischen Sinne ein solches Treffen, eine solche große Aussprache, eine solche Abstimmung der Geister im besten Sinne gebieterisch forderte. Ein Bundestreffen dieses Geistes gibt sicher auch in hervorragendem Maße Gelegenheit, mit Brüdern und Schwestern aus den verschiedensten Teilen unseres heute noch zerrissenen Vaterlandes zusammenzutreffen, Freundschaften zu vertiefen und neue zu gründen. Es ist mit wenigen Worten gar nicht auszudrücken, wieviel seelische Stärkung nicht nur für den persönlichen Existenzkampf unserer Landsleute, sondern auch für unser gemeinsames Ringen um die Verwirklichung unserer größten und entscheidendsten Anliegen des Vaterlandes und der Heimat aus solchen Gesprächen erwachsen. Darüber hinaus aber trägt die Begegnung von Düsseldorf wie zuvor schon in Bochum einen noch viel tieferen Sinn in sich. In unserem Kreise war die Zahl derer, die einen unpolitischen „Ohne-mich-Standpunkt“ auf das entschiedenste ablehnen und die sich heute wie am ersten Tage nach der Vertreibung zu verantwortungsbewußtem politischem Handeln berufen fühlen, immer erstaunlich groß, viel größer jedenfalls als in manchen Kreisen allzu wohlhabender „Wirtschaftswunderkinder“ Westdeutschlands. Wir wissen, daß jenes unendliche Elend, das in den Kriegs- und Nachkriegstagen über das deutsche Volk hereinbrach, niemals ernsthaft beseitigt und durch echte Lösungen ersetzt werden kann, wenn nicht der Deutsche zuerst und vor allem unermüdlich für seine Sache eintritt und streitet. Unser Kampf um die Verwirklichung des Rechts auf Selbstbestimmung und unsere geraubte Heimat kann nicht zum Ziele führen, wenn nicht gerade wir Ostpreußen uns in der vorbildlichsten Weise an der vordersten Front dieses friedlichen Ringens opferbereit einsetzen.

Es wird keinen unter uns geben, der nicht fest davon überzeugt ist, daß gerade diese Stunde am 40. Jahrestage der großen Abstimmung in unserer Heimat mehr als jede andere zuvor nach einer unüberhörbaren Willenskundgebung der heimatvertriebenen Ostpreußen ruft. Seit dem von Moskau bewußt provozierten Scheitern der Pariser Gipfelkonferenz sind nur einige Wochen, seit dem Scheitern der Genfer Abrüstungskonferenz — ebenfalls durch eine brutale Herausforderung des Kreml — sogar nur wenige Tage verstrichen. Gerade der weit verbreitete Illusionismus in westlichen Kreisen, die manchmal allzu zaghafte und zu Verzicht bereitete Stellungnahme gewisser Kreise in der freien Welt haben mit einer Situation geschaffen, deren vollen Ernst wir klar erkennen müssen. Fünfzehn Jahre nach Kriegsende herrscht kein echter Friede in der Welt, fünfzehn Jahre nach Kriegsende ist unser deutsches Vaterland in der sinnlosesten Weise vierfach zerrissen. Nichts ist wirklich geordnet, weil an die Stelle der gerechten Lösungen der großen Schicksalsprobleme Scheinlösungen traten, die vom Geist abgrundtiefer Rache und Vergeltung diktiert wurden. Man ließ die Besetzung kerndeutscher Provinzen im Osten fortauern bis zum heutigen Tage. Zur wahnwitzigen Verstümmelung unseres Vaterlandes kam der Versuch, durch ein Siegergesetz, dessen Unsinn heute zum Teil sogar schon im Ausland eingesehen wird, den Namen Preußens, der Kernzelle des Deutschen Reiches, für immer zu löschen. Es hat in diesen Jahren leider auch auf deutschem Boden Leute gegeben, die predigten, man müsse sich mit alledem abfinden, man solle Ostdeutschland abschreiben und so eine Vereinigung Mitteldeutschlands mit Westdeutschland einhandeln. Es steht heute längst fest, daß Moskau nicht einmal zu diesem Preis der Schande bereit gewesen wäre, seinen mittel-deutschen Trabantenstaat in einem freien Deutschland aufgehen zu lassen. Daß in unseren Reihen Befürworter solcher Verzichtstendenzen niemals gefunden wurden, wollen wir dankbar und freudig feststellen.

Wir sind uns wohl alle darüber im klaren, daß das deutsche Volk als politisch handelnde und denkende Nation vor eine der größten Bewährungsproben unserer Geschichte gestellt wird. Wer nach allem, was in den letzten Jahren geschehen, noch annimmt, man könne in dieser Zeit mit Halbherzigkeit, mit Gleichgültigkeit und Interessenlosigkeit auch nur das mindeste erreichen, man könne den wahrhaft hartgesottenen sowjetischen Unterhändlern bei irgendeinem der einmal kommenden Gespräche mit Schwäche und Preisgabe der festgegründeten Rechtspositionen auch nur geringste Zugeständnisse entlocken, der



„Volk und Vaterland — Selbstbestimmung — Einigkeit, Recht und Freiheit — Heimat“

Dieses Bekenntnis war an den Seiten des Gedenksteins inmitten des Abstimmungsdenkmals bei Allenstein eingemeißelt. Elf wappengeschmückte Pfeiler, die ostpreußischen Abstimmungskreise darstellend, umschloß ein Mauerring mit der Inschrift: „Am 11. Juli 1920 stimmten 363 209 für Deutschland — 7980 für Polen. Wir bleiben deutsch.“

ist allerdings auf dem politischen Kampffeld unserer Tage durchaus fehl am Platze. Die Zeit, in der man etwa im Stile des Wiener Kongresses und im Stile der damals doch immerhin in den letzten Werten einigermaßen einigen Diplomaten des 19.

Jahrhunderts verhandelte, ist vorbei. Die politischen Rückschläge, die der Westen in der jüngsten Vergangenheit hinnehmen mußte, sollten Lehre genug sein, sich endlich auf einen kraftvollen, einfallsreichen und nüchternen Kurs zu be-

sinnen, wo immer heute Weltpolitik betrieben wird. Es können heute nur noch Narren bestreiten, daß die weltrevolutionäre Planung des kommunistischen Blocks, in dem immerhin heute schon eine Milliarde Menschen leben, sich in keiner Weise geändert hat. In den 43 Jahren seit der russischen Oktoberrevolution hat es sich immer wieder erwiesen, daß mit den Sowjets und ihren Verbündeten nur einer sprechen kann, der ihnen beweist, daß sie auf Rückzug und Selbstpreisgabe in den Reihen der freien Völker auf keinen Fall zu rechnen haben.

Rotpolen hetzt gegen Vatikan

Die Messe für die Ermlandopfer gefällt Warschau nicht

Anfang März berichtete die Katholische Nachrichtenagentur (KNA) über eine von Kardinal Bea zelebrierte Messe am Grabe Pius XII. Die Messe des deutschen Kurienkardinals galt den Opfern der Jahre 1945 und 1946 in Schlesien und im Ermland. Das Hauptthema einer kurzen Ansprache des Kardinals am Grabe seines ehemaligen Beichtkinds Pius XII. war die Sinngebung des Leidens. Die Gemarterten, Gequälten, Hingeschlachteten seien Sieger mit und für Christus; Samenkörner, die in die Erde gesenkt werden und sterben, aber hundertfältige Frucht bringen. Dies gelte, so sagte der Kardinal, für die Opfer der Verfolgung in Schlesien und im Ermland ebenso wie für die, die heute als Glieder der „Kirche des Schweigens“ oder als Heimatvertriebene unter schwerem Druck stehen.

Diese Meldung der KNA nahm die in Köln erscheinende rotpolnische Zeitung „Koszalin“ zum Anlaß, in einem längeren Bericht sowohl gegen den Geistlichen als auch gegen die Vertriebenen zu polemisieren. Nach einer entstellten Wiedergabe der KNA-Meldung schrieb das Blatt: „Damit hat der Gottesdienst

aufgehört, eine Zeremonie zu sein. Er wurde zu einer Kundgebung, zu einer politischen Demonstration, die einen antipolnischen Charakter trägt... Woran denkt der Kardinal“, so fragt das Blatt, „wenn er von der hundertfachen Frucht spricht, die das Saatkorn, das zusammen mit dem Blut der von den Polen verfolgten Deutschen in die Erde fiel, tragen soll?“ „Głos Koszalin“ geht in ihrer Kritik jedoch noch weiter und enthüllt die eigentlichen Gründe für den Zorn der polnischen Kommunisten, indem sie schreibt: „Kardinal Bea hat die päpstliche Basilika als Demonstrationsort seiner politischen Ansichten gegenüber Polen ausersehen. Wer sollte sich darüber wundern? Gehört doch der Vatikan weiterhin zu den Zentren, die mit erstaunlicher Hartnäckigkeit vom Provisorium der polnischen Westgrenze sprechen. Schließlich wird die Zeitung noch deutlicher und schreibt: „Das Auftreten von Spitzenvertretern der katholischen Kirche in der Bundesrepublik, die es auf Polen abgesehen haben, kann für keinen Polen gleichgültig sein, ohne Rücksicht auf seine politische Einstellung.“

Wenn wir in Düsseldorf aus berufenem Munde ein klares und ungeschminktes Bild der wahren politischen Lage erhalten, wenn wir uns in diesen Stunden Rechenschaft ablegen über den Auftrag, der gerade uns aus unserem reichen Erbe zuteil geworden ist, wenn wir uns gemeinsam zu den unauslöschlichen Werten unseres Volkes bekennen, dann soll uns eine wenig beachtete Tatsache dabei vor Augen stehen. Immanuel Kant, Nikolaus Copernicus, Johann Gottfried Herder und Johann Georg Hamann sind jene Söhne unserer Heimat, von denen die ganze Kulturwelt mit der höchsten Achtung spricht. Denken wir aber daran, daß Immanuel Kant in Königsberg seinen ewigen Schlaf hält, also in dem heute sowjetisch besetzten Teil Deutschlands und unserer Heimat. Nikolaus Copernicus' Gruft finden wir im Frauenburger Dom, im polnisch besetzten Ostpreußen. Johann Gottfried Herder ruht in Weimar, und damit in jenem Teil Deutschlands, der heute unter kommunistischer Diktatur schmachtet. Hamann dagegen hat seine letzte Ruhe im westfälischen



Bundestreffen in Düsseldorf

der LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN am 9. und 10. Juli
im Gedenken an den vierzigsten Jahrestag des Abstimmungssieges

Die Sondertreffen in Düsseldorf

Diese Liste zeigt die Sondertreffen der Vereinigungen auf, die im Zusammenhang mit dem Bundestreffen der Landsmannschaft am 9. und 10. Juli in Düsseldorf stattfinden werden. Alle Teilnehmer, die zu diesen aufgeführten Sondertreffen kommen, bitten wir, auch an der Großkundgebung im Rheinstadion am Sonntag (10. Juli) teilzunehmen. Die Kundgebung wird um 11.30 Uhr eröffnet.

Am 9. Juli:

- Lehrerseminar Lyck:** Treffen aller Jahrgänge ab 16 Uhr in Gaststätte „Zum Berger Krug“, Bergerstraße.
- Löbenichtesches Realgymnasium Königsberg:** ab 20 Uhr beim Ostpreußischen Heimatabend in der G-Halle (reservierter Tisch am Eingang zu erfragen).
- DAV-Sektion Königsberg:** ab 19.30 Uhr im Restaurant „Haus Sterneck“, Sternstraße 2, Ecke Kaiserstraße; vom Hauptbahnhof mit den Straßenbahnen 8, 9 und 26 mit Umsteigen am Graf-Adolf-Platz in Linie 1 bis Haltestelle Sternstraße.
- Ehemalige RAD-Führer und -Führerinnen:** ab 21.30 Uhr im Lokal „Altes Kapellchen“, Duisburger Straße 2.

Am 10. Juli:

- Bank Ostpreußischer Landschaft:** ab 14 Uhr im Lokal „Altes Kapellchen“, Duisburger Straße Nr. 2; Straßenbahnlinien 2, 7 und 11 ab Hauptbahnhof.
- Landesbank der Provinz Ostpreußen und Ostpreußische Stadtchaft, Provinzialverwaltung und Landesversicherungsanstalt:** ab 13 Uhr in der Gaststätte „Zum Burggrafen“, Graf-Adolf-Straße, Ecke Hüttenstraße.
- Körte-Oberlyzeum Königsberg:** ab 15 Uhr im Café Willy Bestgen, Friedrichstraße 53; Straßenbahnlinien 1, 6 und 17.
- Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschule Königsberg:** ab 15 Uhr in der Hotel-Pension Sanssouci, Cecilienallee 54.
- Ruderverein „Prussia“ Königsberg:** ab 15 Uhr im Bootshaus des Wassersportvereins, Rudergesellschaft von 1893, Rotterdamer Straße 40.
- Landeskirchliche Gemeinschaften und Jugendbünde für E. C.:** ab 17 Uhr im Gemeindehaus „Wartburg“, Wilhelm-Tell-Straße 18 (Nähe Polizeipräsidium).

Trefflokale für

- Tannenwalder:** Gaststätte „Zum Trompeter“, Fürstenwall 66b (Nähe Polizeipräsidium).
- Regierungs- und Oberpräsidium Königsberg:** Kantine des Oberlandesgerichts, Eingang Klever Straße.
- Hindenburg-Oberrealschule Königsberg:** Lokal „Treuer Husar“, Kavalleriestraße (gegenüber Polizeipräsidium).
- Vorstädtische Oberrealschule Königsberg:** Lokal Willi Forster, Düsselstraße 28 (Nähe Polizeipräsidium).
- Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof, Königsberg:** Hotel-Restaurant Wennmakers, Derendorfer Straße 14.
- Sackheimer Mittelschüler:** Gaststätte „Haus Konen“, Suitbertusstraße 1; Straßenbahn 17 ab Kaufhof.
- Kyffhäuserbund, Kameradschaft Kronprinz, 1. I.-D. mit Grenadierregiment Kronprinz, Grenadierregiment 3, I.-R. 41, I.-R. 43:** Lokal „Im Klosterke“, Rosenstraße, Ecke Kaiserstraße (Ecke Hofgarten).
- Kameradschaft Luftgau I:** Gaststätte Haus Dietrich, Ackerstraße 47; drei Minuten vom Bahnhof.
- Spielervereinigung Rasensport-Preußen Königsberg:** Gaststätte „Haus Konen“, Suitbertusstraße 1; Straßenbahn 17 ab Kaufhof.

Auch die Jugend kommt

Die ostpreußische Jugend, Mädchen wie Jungen, freuen sich schon seit Wochen auf die Stunden des gemeinsamen Erlebens an diesem Wochenende beim Bundestreffen in Düsseldorf. In geschlossenen Gruppen, mit Sonderomnibussen und einzeln mit der Bahn kommen sie angereist, im Gepäck die Fahnen und Wimpel mit

ist die Jugendherberge in Düsseldorf-Oberkassel in der Rheinallee. Schon vom Freitag an sind hier jugendliche Helfer bereit, die den Ankommenden mit Rat und Hilfe zur Seite stehen. In der Jugendherberge melden sich ebenfalls die Jugendgruppen, die bis Sonntag früh, 8 Uhr, anreisen. In der Herberge werden Festabzeichen, Teilnehmerscheine und Karten mit den Marken für das Essen ausgegeben. Die Jugendgruppen, die erst am Sonntag zur Großkundgebung in Düsseldorf eintreffen, melden sich an der Sonderkasse direkt am Rheinstadion.

Die Unterbringung erfolgt kostenlos in der Jugendherberge und in den Schulen. Alle Jungen und Mädchen werden gebeten, sich Decken für die Nacht und einen Schlafsack mitzubringen.

Die Verpflegung wird sämtliche Teilnehmer zufriedenstellen. Nach der Großkundgebung am Sonntag gibt es zu Mittag einen Eintopf. Lediglich die Kaltverpflegung, Löffel und Trinkbecher sind mitzubringen.

Die Bekleidung soll aus verständlichen Gründen möglichst einheitlich sein. So werden die Jungen entweder ein Grauhemd oder ein weißes Sporthemd tragen, die Mädchen nach Möglichkeit in Tracht oder im Dirndl erscheinen.

Die Veranstaltungen am Sonnabend beginnen für die Jugend um 16 Uhr vor der Jugendherberge in Düsseldorf-Oberkassel. Es wird ein großer Singekreis gebildet. Im Anschluß an das gemeinsame Abendessen sammeln sich die Teilnehmer um 19.30 Uhr vor der Jugendherberge für den Weg bis zum Rheinpark, in dem ab 20 Uhr hinter der G-Halle die Jugend singen und spielen wird. Die Veranstaltung endet (um 22 Uhr) mit einem langen Fackelzug vom Rheinpark bis zur Jugendherberge. Dr. Alfred Gille, der Sprecher der Landsmannschaft, wird anschließend bei uns sein.

Der Sonntag beginnt mit einer Morgenfeier vor der Herberge. Für die Großveranstaltung im Rheinstadion ist ein rechtzeitiger Aufbruch (9 Uhr) vorgesehen. Am Tor 3 zieht die Jugend in das Stadion; hierbei müssen die Teilnehmerscheine zum Abstempeln vorgezeigt werden. Eine halbe Stunde vor Beginn der Kundgebung (um 11 Uhr) treten die Jungen und Mädchen als geschlossener Block auf der Wiese im Stadion auf.

DAS GESAMTPROGRAMM

Sonnabend (9. Juli)

- 18.00 Uhr: Festakt im Robert-Schumann-Saal (Ehrenhof) mit Überreichung der Kulturpreise durch den Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Alfred Gille. Diese Veranstaltung ist nur für geladene Gäste.
- 20.00 Uhr: Ostpreußischer Heimatabend in der G-Halle im Rheinpark.
- 22.00 Uhr: Fackelzug der Jugend von der G-Halle bis zur Jugendherberge in Düsseldorf-Oberkassel.

Sonntag (10. Juli)

- ab 9.00 Uhr: Gottesdienste beider Konfessionen.
- 10.00 Uhr: Kranzniederlegung am Ehrenmal.
- 11.30 Uhr: Großkundgebung im Rheinstadion mit Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer und dem Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Alfred Gille.
- ab 13.00 Uhr: Treffen der Heimatkreise in den verschiedensten Lokalen, Sälen und Gasthäusern.

Reichlich Platz für alle!

Wo treffen sich die Heimatkreise in Düsseldorf?

Nach der Großkundgebung am Sonntag (10. Juli) im Düsseldorfer Rheinstadion beginnt das Treffen der einzelnen Heimatkreise in den verschiedensten Gasthaussälen und Restaurants. Sämtliche Trefflokale sind ungemein geräumig und bieten durch die Größe die Gewähr dafür, jeweils die Landsleute, die zu einem Heimatkreis gehören, aufnehmen zu können. Niemand braucht zu befürchten, keinen Platz zu erhalten. Das Trefflokal für den Kreis Ortelsburg beispielsweise kann etwa fünftausend Landsleute bequem unterbringen. Der Kreis Neidenburg findet sich in zwei Trefflokalen ein, von denen das eine den größten Saal der Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen aufweist und allein schon zweitausend Personen faßt. Für den Kreis Treuburg stehen, um ein drittes Beispiel zu nennen, Gaststättenräume für über 1200 Personen zur Verfügung. Platz ist selbst für jene reichlich vorhanden, die sich erst im letzten Augenblick entschließen sollten, nach Düsseldorf zu kommen.

Im Anschluß an die Großkundgebung werden die Landsleute, die immer zu einem Heimatkreis gehören, mit Omnibussen oder Sonderwagen der Straßenbahn geschlossen bis zu ihren Trefflokalen gefahren. Freiwillige Helfer, die im Rheinstadion bereitstehen, werden die Einweisungen vornehmen.

Mit den Festabzeichen, die an den Kassen des Rheinstadions verkauft werden, werden auch das Programm und der Wegweiser zu den Trefflokalen ausgegeben.

Die meisten Lokale und Gaststätten, in denen sich die Heimatkreise zusammenfinden, werden erst gegen 13 Uhr geöffnet. Die Großkundgebung aller Ostpreußen im Rheinstadion beginnt bereits um 11.30 Uhr.

Nachstehend veröffentlichten wir die Liste mit den Trefflokalen. Die Gaststätten, in denen jeweils ein Heimatkreis untergebracht ist, liegen immer unmittelbar zusammen.

Angerapp	Haus Rheinstadion, gegenüber Rheinstadion
Angerburg	Bach, Kalkumer Straße 111, Stein, Flughafenstraße, Ecke Kalkumer Straße
Allenstein-Stadt und -Land	Rheinhalle am Rhein-Ausstellungsgelände
Bartenstein	Ritterstuben, Wagnerstraße 7; Schultheiß an der Berliner Allee
Braunsberg	Kolpinghaus, Blücherstraße 6
Ebenrode	Schlösser-Betriebe, Altstadt 5/13
Eichniederung	Op't Eynde, a. d. Piwipp 115; Finestra, Kalkumer Straße; Ausw.-Lokal: Flimm, Unterrather Straße 48
Fischhausen	G-Halle, Ausstellungsgelände
Gerdauen	Haus des jungen Mannes, Graf-Adolf-Straße 102
Gumbinnen	Goldner Ring, Burgplatz 26/27; Muschelhaus Reusch, Burgplatz, Ecke Kurze Straße
Goldap	Paulus-Haus, Bilker Allee
Heiligenbeil	Bilker Allee, Denné, Bilker Allee 4
Heilsberg	Wicküler, Am Graf-Adolf-Platz
	Wörmanns, Bogenstraße 22; Zur Krone, Ellerstraße 183, Lauer
Insterburg-Stadt	Zum Weindorf, Aderstraße 17
Insterburg-Land	Stadtschenke, Hüttenstraße; Zum Hanseaten, Hüttenstraße 58; Ausw.-Lokal: Rauchfang, Aderstraße
Johannisburg	Union-Betriebe, Witzelstraße 33
Königsberg-Stadt und -Land	G-Halle, Ausstellungsgelände
Labiau	G-Halle, Ausstellungsgelände
Lötzen	100jähriger Bierkeller, Duisburger Straße 18
Lyck	Löwenburg, Ludenbergerstraße 64; Haus „Marx“, Ludenbergerstraße 37; Engels, Ludenbergerstraße/Grafenberger Allee
Mohrungen	Brauerei Schumacher, Oststraße 123; Hotel Weidenhof Oststraße 87
Neidenburg	Fleher Hof, Fleher Straße 254
Ortelsburg	E-Halle, Ausstellungsgelände
Osterode	Wolfsschlucht, Bismarckweg 3; Tante Erna, Ludenbergerstraße 17 a; Tanzlokal Engels, Ludenbergerstraße 16
Pr.-Eylau	Rheinterrasse, Ausstellungsgelände
Pr.-Holland	Weber, Am Dorotheenplatz; Hoffelder Hof, Hoffeldstraße Nr. 69
Röbel	Kolpinghaus, Bilker Straße 6
Rastenburg	E-Halle, Ausstellungsgelände
Schloßberg	Hans Dietz, Fleher Straße; Dietze Mamm, Krahkampweg 95
Sensburg	Bauhaus, Rath, Haltestelle Aaper Wald, Linie 12
Tilsit-Stadt	Martinsklaube, Benzenberger Straße
Tilsit-Land	Deutzer Hof
Treuburg	Kantine Provinzial-Feuerversicherung, Friedrichstraße 62; Brauhaus Betz, Friedrichstraße-Fürstenwall
Wehlau	G-Halle, Ausstellungsgelände; Rheinterrasse, Ausstellungsgelände
Memel-Stadt und -Land	Am alten Rhein (Brüggemann), Urdenbach
Heydekrug	Fischerhaus, Urdenbach, Am alten Rhein 83
Pogegen	Jägerhof, Urdenbach, Dorfstraße 22

Tageskarten für Teilnehmer am Bundestreffen

Für die beiden Tage unseres Bundestreffens am 9. und 10. Juli gibt die Düsseldorf Rheinbahn-AG. für alle Fahrten in den Straßenbahnen und in den Omnibussen innerhalb des Stadtbezirks Düsseldorf Tageskarten zum Preise von 1 DM aus.

Diese Vorzugskarten tragen die Elchschaufel und sind nur in Verbindung mit dem Festabzeichen gültig. Die Tageskarten werden am Hauptbahnhof und an den Kassenschaltern des Rheinstadions verkauft. Empfohlen wird, die Tageskarten gleich nach dem Eintreffen in Düsseldorf am Hauptbahnhof zu lösen.

Am Hauptbahnhof werden auch am Nachmittag des Sonnabend (9. Juli) und am Vormittag des Sonntag (10. Juli) genügend Auskunftspersonen der Düsseldorf Rheinbahn-AG. stehen. Sie werden jede Frage unserer Landsleute über die Fahrten auf den Straßenbahnen und auf den Omnibussen sehr gerne beantworten.

Die Straßenbahnen, die bis zum Rheinstadion fahren, sind mit der Elchschaufel und mit schwarzweißen Fähnchen gekennzeichnet. Es ist auch dafür gesorgt, daß diese Straßenbahnen am Sonntagvormittag alle zwei Minuten vom Hauptbahnhof im Direktverkehr bis zum Rheinstadion fahren.

der Elchschaufel. Die Jugend will mit dabei sein und durch ihr geschlossenes Auftreten überzeugend bekunden, daß auch sie in Treue zur Heimatprovinz Ostpreußen steht.

Der Treffpunkt für alle Jugendlichen

Lastenausgleich Legende und Wirklichkeit

Von unserem K.-K.-Mitarbeiter

Immer wieder kann man die Erfahrung machen, daß der Lastenausgleich in der breiten Öffentlichkeit als eine Leistung nur für die Heimatvertriebenen angesehen wird. Enorme Summen kommen angeblich den Heimatvertriebenen zugute, die nicht selten deswegen von den Einheimischen beneidet werden. Wenn in den letzten Tagen die Änderung der Hauptentschädigungs-Weisung von fast allen Tageszeitungen aufgenommen und verkündet wurde, daß die 76jährigen Lastenausgleichsberechtigten 50 000 DM erhalten können, so denkt der Ungeweihte nur an Heimatvertriebene und ist überdies der Meinung, daß alle oder doch wenigstens ein großer Teil dieser Gruppe jene große Summe erhalten könnten, wenn sie 76 Jahre alt werden. Des öfteren wird uns von Einheimischen erklärt, daß sie gern und schnell 76 Jahre alt werden möchten, um vom Staat Geld in so erfreulicher Höhe zu erhalten. Es wäre interessant, einmal eingehende Untersuchungen anzustellen, wie viele Heimatvertriebene tatsächlich in den Genuß der 50 000 DM kommen. Wir sind der Meinung, daß es in einem ganzen Regierungsbezirk nur drei bis fünf derartige Fälle geben wird; denn es ist nur dann die Voraussetzung dafür gegeben, wenn die Betroffenen weder Unterhaltshilfe noch Entschädigungsrente beziehen und darüber hinaus Vermögen — sprich Grundsteuerwertvermögen — in Höhe von fast einer Million RM verloren haben und so Anspruch auf eine Hauptentschädigung in Höhe von 50 000 DM haben.

Der Durchschnittsbürger unterzieht sich nicht der Mühe — angesichts der zahlreichen, oft wenig präzisen Verlautbarungen des Bundesausgleichsamtes besteht für ihn ja kaum Veranlassung dazu — einmal festzustellen, wieviele Personen- und Geschädigtengruppen an den Lastenausgleichsleistungen beteiligt sind. Die Statistik des Bundesausgleichsamtes im Amtlichen Mitteilungsblatt vom 8. 4. 1960 nennt hierzu aufschlußreiche Zahlen. Im ganzen Bundesgebiet sind insgesamt 9 528 300 Schäden angemeldet worden. Davon sind nur 5 528 300 Heimatvertriebene Geschädigte, die restlichen 4 425 300 jedoch Kriegssach- und Ostgeschädigte. Bombenschäden und Vermögensverluste sind also zu 54% von Heimatvertriebenen, zu 46% von Einheimischen angemeldet worden.

Berücksichtigt man weiter, daß aus dem Lastenausgleich auch die Währungsgeschädigten sowie die politisch und rassistisch Verfolgten Leistungen erhalten so bedarf es keiner großen Mühe, die Legende, daß das LAG nur für die Heimatvertriebenen geschaffen sei, zu widerlegen und auszumerzen.

An Hand der tatsächlichen Leistungen aus dem LAG, die in der zitierten Verlautbarung des Bundesausgleichsamtes als an Heimatvertriebene gezahlt nachgewiesen sind, wollen wir hier untersuchen, wie weit der Lastenausgleich Legende oder Wirklichkeit ist. Unschwer läßt sich da vor allem das Märchen von den 40 Mrd. Leistungen aus dem LAG widerlegen. Bundespräsident Lübke sprach zum Jahreswechsel von 42 Mrd. DM LA-Leistungen, der frühere Vertriebenenminister, Oberländer, von 40 Mrd., der Präsident des BvD, Krüger, auf dem Parteitag der CDU in Karlsruhe von 39 Mrd., der Bundestagsabgeordnete Kuntzsch schließlich eine Woche später wieder von 40 Mrd. Demgegenüber stellt der Präsident des Bundesausgleichsamtes in einem Zwischenbericht „Zehn Jahre Lastenausgleich“ fest, daß bisher 31 Mrd. DM in den Lastenausgleichsfonds gezahlt worden sind. Diese Summe gliedert sich folgendermaßen:

Vermögensabgabe	
der privaten Wirtschaft	21,0 Mrd. DM
Zuschüsse der Länder	4,9 Mrd. DM
Zuschüsse des Bundes	1,4 Mrd. DM
Vorfinanzierung aus Mitteln	
des Kapitalmarktes	2,0 Mrd. DM
Rückflüsse aus gegebenen	
Darlehen an Geschädigte	1,9 Mrd. DM
insgesamt	31,2 Mrd. DM

Es ist bekannt, daß nur die Mittel, die im Ausgleichsfonds tatsächlich vorhanden sind, zur Verteilung kommen. Vorgriffe, wie sie in anderen Etats üblich sind, werden im Lastenausgleich nicht getätigt. Es ist uns daher rätselhaft, wie die von uns zitierten Persönlichkeiten zu ihren Angaben kommen konnten. Zahlenwerte, die um 3 Mrd. differieren, darüber hinaus aber um 9 bis 11 Mrd. von dem tatsächlichen Aufkommen abweichen, erweisen den Heimatvertriebenen einen schlechten Dienst. Es muß verlangt werden, daß innerhalb dieses Fragenkomplexes klare und sachlich richtige Zahlen bekanntgegeben werden.

Weiter heißt es immer, daß das Lastenausgleichsgesetz ein echtes Entschädigungsgesetz sei. Wenn dem so ist, dann dürften nur die tatsächlichen persönlichen Entschädigungsleistungen aus dem LAG zur Debatte stehen. Sie gliedern sich in die Hauptentschädigung und die Hausratentschädigung. Nach der Statistik des Bundesausgleichsamtes vom 8. 4. 1960 ist die Hauptentschädigung an 312 205 Personen mit einer Gesamtsumme von 799,4 Mio. DM ausbezahlt worden. Diese 312 205 Erfüllungsfälle setzen sich nach der Entschädigungseigenschaft jedoch zusammen aus 138 077 Kriegssachgeschädigten, 12 702 Ostgeschädigten und 160 526 Vertriebenen, an letztere sind nur etwa 400 Mio. DM Hauptentschädigung gezahlt worden.

Hausratentschädigung wurde an Heimatvertriebene bis zum heutigen Tage in Höhe von rd. 3,9 Mrd. DM gezahlt. In 15 Jahren sind also an

echten Entschädigungsleistungen aus dem LAG für Vertriebene nur 4,5 Mrd. DM gezahlt worden.

Neben den echten Entschädigungsleistungen werden aber auf das Konto des Lastenausgleichs noch die Sozial- und Wirtschaftsleistungen gebucht. Dagegen müssen wir uns entschieden verwahren. Die sogenannte Unterhaltshilfe ist eine echte Sozialleistung, wie sie der Staat als Fürsorge usw. an sozial schwache Personen zahlt. Vor dem Inkrafttreten des Soforthilfegesetzes (des Gesetzes zur Milderung dringender sozialer Notstände bei Vertriebenen und Evakuierten) haben sich Bund und Länder verpflichtet, diese Leistungen aus ordentlichen Etatsmitteln aufzubringen. Erst später wurden sie auf den allgemeinen Ausgleichsfonds abgeschieben, wodurch der Staat sich der echten Fürsorgepflicht gegenüber Heimatvertriebenen und sonstigen durch den Krieg Geschädigten entledigt hat.

Ebenso wenig dürfen die Wohnungsbauförderungsmaßnahmen, die mit 8,4 Mrd. zu Buche stehen, aus Mitteln des Lastenausgleichs bestritten werden. Denn diese Wohnungen blieben in der Masse im Eigentum der Wohnungsbau-Gesellschaften, wurden, weil die Miete meist nicht aufzubringen war, durchaus nicht bevorzugt Heimatvertriebenen, sondern auch zahlungskräftigen Einheimischen zugeteilt, während die Heimatvertriebenen trotz der Wohnungsbauförderungs-darlehen aus dem LAG die normalen Mietsätze im sozialen Wohnungsbau entrichten müssen. Man könnte diesen Maßnahmen das Motto geben: „Schaffe dir Eigentum, indem du mit dem Elend ein Geschäft machst.“ Von den 12 Mio. Wohnungseinheiten im sozialen Wohnungsbau für Einheimische wird in der Öffentlichkeit kaum gesprochen. Hier war es eine Selbstverständlichkeit, daß der Staat die Förderung übernimmt. Erhalten aber die Heimatvertriebenen irgendwelche Leistungen aus dem Lastenausgleich, so glaubt mancher Verfasser einschlägiger Artikel eine Hymne auf die Weitherzigkeit des Staates anschlagen zu müssen.

Es ist vollends abwegig, die Förderung der gewerblichen Wirtschaft und der Industrie durch die Hergabe von Daueraufbau-Platzdarlehen aus dem Lastenausgleich als Leistung an die Geschädigten zu werten. Die Industrie hat auf Kosten der Entschädigungsquoten sehr billige Kredite erhalten, die sie erst in 25 Jahren zurückzahlen muß. Ohne Zweifel hätten Industrie und Wirtschaft auf dem Kapitalmarkt genügend Kredite — die natürlich wesentlich teurer gewesen wären — erhalten können, um ihre Betriebe auf- und umzubauen, so daß für das Bundesausgleichsamt absolut keine Veranlassung vorlag, diese Förderung in seine allgemeinen Maßnahmen einzubeziehen.

In der Broschüre „Zehn Jahre Lastenausgleich“ wird im Ton stolzer Freude die Feststellung getroffen, daß 206 402 Geschädigten mit 1,5 Mrd. wieder zu einer selbstständigen Existenz in der gewerblichen Wirtschaft oder in freien Berufen verholfen werden konnte. Beim Fehlen näherer Erläuterungen hierzu entsteht der Eindruck, als seien diese Gelder geschenkt worden. In der Tat jedoch sind es Kredite mit wenig vorteilhaften Bedingungen: sie haben hohe Konditionen und müssen zum größten Teil innerhalb von 10 Jahren zurückgezahlt werden. Die übrige Industrie und die gewerbliche Wirtschaft hat demgegenüber in den Anfängen des Wiederaufbaus durch Regierungsmaßnahmen wie Steuererleichterung, Abschreibung usw. erheblich größere und wirkungsvollere Hilfe erhalten. Man darf die 1,5 Mrd., von der übrigens nur 919 Mio. an 125 097 Heimatvertriebene zur Auszahlung gelangten, in keinem Falle als eine echte Entschädigung der Betroffenen ansehen.

Von besonderem Interesse sind für uns die Angaben über Lastenausgleichsleistungen für

die Wiedereingliederung des Heimatvertriebenen und kriegssachgeschädigten Landvolkes. Hierfür sind Darlehen in Höhe von 1,5 Mrd. gewährt worden, eine Summe, in der aber auch Leistungen für kriegszerstörte Höfe in Kampfgebieten der Bundesrepublik enthalten sind. Wir müssen hier betonen, daß sich die Darlehen aus dem Lastenausgleich bei der Ansetzung der Heimatvertriebenen Bauern nachteilig ausgewirkt haben. Denn dem Siedler, der Anspruch auf Hauptentschädigung hat, wurde diese mit dem Aufbaudarlehen verrechnet, ohne daß sich seine Belastung geändert hätte. Gewährt man schon im Anfangsstadium für die Bundes- und Landessiedlungsmittel ein oder mehrere Freijahre sowie ein Schonjahr, so wurde für Aufbaudarlehen nur ein Freijahr gewährt, nach dessen Ablauf die volle Amortisation einsetzt. Gerade bei den NE-Siedlern hat große Verbitterung über diese ungerechte Regelung Platz gegriffen. Kann sich doch der einheimische Siedler, der keine Verluste erlitten hat, des Vorzuges von Frei- und Schonjahren für die Bundes- und Landessiedlungsmittel, darüber hinaus einer niedrigeren Amortisation erfreuen, während für die Aufbaudarlehen grundsätzlich 4% gefordert werden.

Ganz unerfindlich ist uns, daß auch die Zahlungen nach dem Währungsausgleichsgesetz den Lastenausgleichsfonds belasten, und zwar mit ca. 3 Mrd. Diese Zahlungen stellen eine allgemeine Währungsmaßnahme dar, für die die Staatskasse verantwortlich ist, und die mit einer Entschädigung an Verlusten an Grundvermögen und Gegenständen zum persönlichen Gebrauch nicht das geringste zu tun hat.

Es ist auf Grund dieser Betrachtungen also zu sagen, daß es eine Irreführung der breiten Öffentlichkeit ist, wenn das Bundesausgleichsamt in seinem Zwischenbericht die einzelnen Jahresleistungen in Gesamthöhe von 30 913 Mio. als Auszahlungen zum Lastenausgleich bezeichnet. Wenn überdies in der Öffentlichkeit das Lastenausgleichsgesetz als ein Gesetz speziell für Heimatvertriebene verstanden wird, so nimmt das Volksmärchen von den enormen Leistungen der westdeutschen Bevölkerung an die Heimatvertriebenen nicht wunder, zumal ihm das Bundesausgleichsamt niemals etwa mit Bekanntgabe der den Heimatvertriebenen durchschnittlich zuerkannten Hauptentschädigung begegnet ist. Erst im letzten Heft des Amtlichen Mitteilungsblattes vom 8. 4. 1960 wird Farbe bekannt und festgestellt, daß die zuerkannte Hauptentschädigung für verlorene Vermögen der Heimatvertriebenen im Durchschnitt bei 5036,91 DM liegt. Diese Zahl ist eine Anklage gegen das ganze Lastenausgleichsgesetz. 4,5 Mrd. sind an echten Entschädigungsleistungen den Heimatvertriebenen ausgezahlt worden — in derselben Zeit, das heißt in 15 Jahren, jedoch nur etwas über 400 Mio. an reiner Hauptentschädigung. Die Divergenz dieser beiden Summen erklärt sich dadurch, daß der Lastenausgleichsfonds durch die aufgebracht Gelder in erster Linie die einheimische Wirtschaft gefördert hat und zwar auf Kosten der echten Entschädigung. Das Bundesausgleichsamt sollte sich überlegen, wie es diese der Industrie, den Wohnungsbaugesellschaften usw. gewährten Gelder beschleunigt wieder zurückerhält, um endlich die Hände für die echte Entschädigung freizubekommen. In diesem Zusammenhang ist von uns sofort auch die Forderung zu erheben, daß die Höhe der Hauptentschädigung nach den verlorenen Realwerten berechnet wird, nicht aber nach Prozentsätzen vom Einheitswert.

Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß neben den billigen Krediten, welche Wirtschaft und Industrie aus dem Ausgleichsfonds erhalten haben, auch die Arbeitskraft der 12 Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zu dem wirtschaftlichen Aufstieg der Bundesrepublik entscheidend beigetragen hat. Daraus dürfen sie das moralische Recht zu der Forderung ableiten, am Wirtschaftsaufkommen der Bundesrepublik beteiligt zu werden. Diese Beteiligung kann sich nur in der Anhebung der Hauptentschädigung und ihrer beschleunigten Auszahlung äußern.

Mieterhöhung ab 1. Juli

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Die neuen Bestimmungen über das soziale Mietrecht und den Abbau der Wohnungszwangsbewirtschaftung („Lücke-Plan“) sind im Bundesgesetzblatt verkündet worden und damit zum 1. Juli in Kraft getreten.

Das Bundeswohnungsbauministerium weist darauf hin, daß eine freie Kündigung von Mietverträgen, die dem Mieterschutz unterliegen, auch nach dem neuen Gesetz nicht möglich ist. Gegen den Willen des Mieters können solche Verträge nur mit einer Klage vor Gericht aufgehoben werden. Auch Vertragskündigungen, durch die eine Mieterhöhung erreicht werden soll, sind unzulässig.

Die für den 1. Juli festgesetzten Mieterhöhungen der Altbauwohnungen treten nicht automatisch ein. (Eine Ausnahme bilden nur solche Fälle, in denen im Mietvertrag für gesetzliche Mieterhöhungen eine solche Klausel enthalten ist.) Im allgemeinen muß der Hauseigentümer die Erhöhung bis zum 15. Juli für den 1. August oder einen späteren Termin schriftlich ankündigen. Er ist verpflichtet, den genauen Betrag der Erhöhung, den Grund für die Zulässigkeit (Lücke-Plan) und die Berechnungsgrundlage anzugeben, andernfalls ist die Mieterhöhung nicht wirksam. Nach geltendem Recht ist es auch nicht erlaubt, die höhere Miete schon am 1. Juli zu verlangen, auch wenn sie vor der Verkündung des Lücke-Planes bereits angekündigt worden ist.

Mieten für menschenunwürdige

Altbau-Unterkünfte, die bis zum 31. Dezember 1949 fertiggestellt waren, dürfen nicht erhöht werden. Diese Klausel bezieht sich allerdings nur auf wirklich menschenunwürdige Unterkünfte wie Kellerwohnungen, Behelfsheime, Nissenhütten, Baracken oder dauernd feuchte Wohnungen.

Die nach dem Zweiten Wohnungsbau-gesetz errichteten Sozialwohnungen sind von den Mieterhöhungen nicht betroffen, da für diese von Anfang an eine Kostenmiete berechnet wurde. Unberührt bleiben auch frei finanzierte und steuerbegünstigte Neubauten mit frei vereinbarter Miete.

Für die Neuberechnung der Mieten in allen anderen Fällen sind die Wohnungsgröße, die Ausstattung der Wohnung und die Größe der Gemeinde ausschlaggebend. Die neue Wohnungsmiete darf in Gemeinden unter 20 000 Einwohnern bei Wohnungen mit Sammelheizung mit Bad 1,30 DM je Quadratmeter, bei Wohnungen mit Sammelheizung ohne Bad sowie bei Wohnungen ohne Sammelheizung, aber mit Bad, 1,05 DM/qm, bei Wohnungen ohne Sammelheizung und ohne Bad mit Toilette in der Wohnung 0,95 DM/qm, bei Wohnungen ohne Sammelheizung und ohne Bad mit Toilette im Hause 0,85 DM/qm und bei Wohnungen ohne Sammelheizung und ohne Bad mit Toilette außerhalb des Hauses 0,65 DM/qm nicht übersteigen. An die Stelle von 1,30 DM, 1,05 DM,



Die evangelische Kirche in Manchengut, Kreis Osterode, war ein verputzter Feldsteinbau. Ihr aus Holz gebauter Turm mit der vorgelagerten Glockenlaube bot ein gutes Beispiel für die Bauweise gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Zu ihr fügte sich der 1685 mit Schindeln gedeckter Turmhelm. Aus den Niederlanden kam vermutlich die Tauschale, in die die Figur einer vornehm gekleideten Holländerin in der Tracht um 1600 eingraviert war.

Lassen und nicht lassen

Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben. App. 4, 20

Laß es sein — sagen die vorsichtigen Eltern zu einem Mädchen, das sich heutzutage entschließt, den Schwesternberuf zu ergreifen oder in eine dem Menschen dienende Stellung zu gehen. Laß es doch sein — sagen die Mitarbeiterinnen zu einem Mädel im Büro oder in der Fabrik, die gerne ein diakonisches Jahr ablegen möchte, um den notleidenden Krankenhäusern oder Pflgeheimen mit ihrer jungen Kraft eine Weile zu helfen. Du wirst doch nicht — sagen auf den Bänken des Gymnasiums die Klassen-genossen zu ihrem fröhlichen und gescheiten Kameraden, der sich entschlossen hat, Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden. So denkt weithin der Mensch unserer Tage und möchte sich am liebsten auf sich selbst zurückziehen und auch in der Gesellschaft unverbindlich sich bewegen, wie es ihm gefällt. Und nun erst die Beziehungen zu Gott und seiner Welt, zu seinem Willen und zu seinen Gedanken — ja liebe Zeit, wo kommen wir da hin, wenn wir mit dem Denken anfangen, es bleibt doch alles ungewiß, und es ist gut, kühlen Abstand zu bewahren!

Im Leitwort unserer Betrachtung denken und reden Menschen gerade entgegengesetzt. Bitte, keine vertriebenen Schwärmer und keine ekstatischen Frauen. Petrus, Jakobus und Johannes waren Fischer vom See Genezareth. Von den Fischern auf Hall und See der Heimat wissen wir um ihr hartes, den gestandenen Mann forderndes Handwerk und um ihre nüchterne Art. Fischeraugen sehen weit und klar über Himmel, Erde und Wasser. Fischeraugen sehen Echtes und Unechtes und können Wort und Phrase wohl unterscheiden. Sie sehen einen jungen Zimmermann, eines Zimmermanns Sohn, Jesus hieß er und kam aus Nazareth. Aber hinter dem Mann sahen sie den Lichtglanz göttlicher Herrlichkeit und Fülle. Sie hörten aus seinem Munde Worte ihrer rauhen, kehligen aramäischen Sprache. Aber aus den Worten wehte sie der lebendige Odem des lebendigen Gottes an und zwang sie zu dem Bekenntnis: du hast Worte des ewigen Lebens. Sie sahen seine in Gottes Kraft geschehenden Taten, sie hörten das Wort, wie er sprach, und es geschah, wie er gebot, und es war da. Sie sahen, wie er zum Todeshügel geschleppt wurde und wie er gen Himmel fuhr. Sie sahen ihn sterben und dann auferstehen. Sieben Wochen nach seiner Verurteilung und Kreuzigung stehen sie jetzt vor demselben Gericht, und sicher müssen sie mit demselben qualvollen schimpflichen Tode rechnen, der dem Meister bereitet ward. Sie hätten ein Recht, bei solcher Aussicht zu sagen: wir lassen es sein, wir gehen aus dieser wüsten Stadt heim zu Boot und Netz, zu Frau und Kind, und sagen kein Wort von dem Jesus aus Nazareth. Aber sie konnten und wollten es nicht lassen. Lieber das Leben verlieren als die Wahrheit verschweigen. Ihr todesferes Zeugnis ist auch für uns geschehen, damit wir Christus erkennen und durch ihn gerettet werden.

Pfarrer Leitner

0,95 DM, 0,85 DM und 0,65 DM treten in Gemeinden von 20 000 bis 99 999 Einwohnern 1,45 DM, 1,15 DM, 1,05 DM, 0,90 DM bzw. 0,70 DM und in Gemeinden ab 100 000 Einwohnern 1,60 DM, 1,30 DM, 1,20 DM, 1,00 DM bzw. 0,80 DM. Insbesondere sofern keine genaue Ausmessung der Wohnung erfolgt ist, sollte man die vom Vermieter mitgeteilte neue Miete nur unter Vorbehalt annehmen.

Die vom Bundeswohnungsbauministerium vorbereitete „Wohnfibel“, die in allgemeinverständlicher Form die Einzelheiten des Lücke-Planes darstellen soll, wird im Juli an alle 16 Millionen Haushalte des Bundesgebietes verteilt. Die Wohnfibel wird auf 16 Seiten genau sagen, welche Wohnungen zu welcher Zeit von welchen Mieterhöhungen betroffen werden, in welchen Fällen die Bewirtschaftung wegfällt und so weiter.

Pankows „Künstler-Kolchosen“

NP Berlin.

Eine neue „revolutionäre Bewegung“ kurbelt gegenwärtig die SED an. Diesmal geht es um die „geistige Formung des sozialistischen Menschen“. Vor allem die Künstler wollen die Kommunisten vor ihren ideologischen Karren spannen. Jetzt soll ihnen der kleinste Rest Eigenständigkeit geraubt werden. Schon vor einigen Monaten begann man in Mitteldeutschland mit der Bildung von sogenannten „Künstler-Produktionsgenossenschaften“. Leiter dieser „Kollektive“ wurde meist ein Übersoll-Parteigenosse. Seine Aufgabe ist es, die Kollegen in Betriebe und Werkstätten, zur „Volksarmee“ und in Musterkolchosen zu schleusen, damit sie dort die „wahre Wirklichkeit“ kennenlernen.

Auch auf dem Lande soll die „Kulturrevolution“ siegen. 1600 sogenannte „Dorfakademien“ gibt es zur Zeit in der Sowjetzone. Dort werden die enteigneten Bauern nach der Arbeit politisch geschult. Auch hier sind „zur Bewährung“ Künstler als Lehrer tätig.

Die Erfolge, die die SED bei dieser neuen Kampagne bisher errungen hat, sind gleich Null. Die Künstler versuchen, dem Griff des Staates zu entgehen, wo es nur möglich ist. Sie haben kein Interesse, eine „sozialistische deutsche Kultur“ auf die Beine zu stellen, welche die „Überlegenheit gegenüber dem volksfeindlichen, dekadenten kapitalistischen und versklavten Kulturbetrieb in der Bundesrepublik“ beweisen soll.

Der „neue sozialistische Geist“ macht aber auch vor der Familie und den häuslichen vier Wänden nicht halt. Familienfeste wie Geburtstagsfeiern, Verlobungen usw. werden in der kommunistischen Presse als „veraltet und rückständig“ angeprangert. Sie sollen keine Privatsache mehr sein, sondern sich auch in der Öffentlichkeit, das heißt unter den Augen der Partei, abspielen. Bezeichnenderweise hat man gerade in den letzten Wochen die Werbung in den Ost-Berliner Betrieben für die „sozialistische Kindtaufe“ und die „sozialistische Hochzeit“ verstärkt.

Warschau will
Geburtenzuwachs halbieren

M. Warschau. Wie die Warschauer „Arbeiter-Agentur“ in einem Sonderbericht bekanntgab, beabsichtigt die rotpolnische Regierung, den Bevölkerungszuwachs in Polen in den nächsten sechs bis sieben Jahren auf den Stand von 1936—1938 zu drosseln. Die gegenwärtige Geburtenziffer von 19—20 Kindern auf 1000 Einwohner soll damit auf 11 bis 12 Kinder heruntergeschraubt werden. Wie aus dem Agenturbericht hervorgeht, wird der im letzten Jahr beobachtete Geburtenrückgang in Polen von der Regierung als „keine permanente Erscheinung“ bewertet, sondern eher als ein Zufall. Es hieß, eine Vogel-Strauß-Politik treiben zu wollen — heißt es in dem Warschauer Bericht freimütig — wenn man glauben wollte, daß der verzeichnete leichte Geburtenrückgang eine Folge der Regierungspropaganda sei, die seit Jahr und Tag vor den katastrophalen wirtschaftlichen Folgen warne, die die Beibehaltung der jetzigen Geburtenziffern unausweichlich haben müßte. Den wiederholten warnenden Appellen des Warschauer kommunistischen Regimes sei besonders in ländlichen Gegenden so gut wie kein Gehör geschenkt worden.

Antwort an Karl Barth

Von Dr. Oskar L. Lipsius

Der bekannte schweizerische Theologe Karl Barth hat zum Heimatrecht an die evangelische Christenheit Deutschlands einige höchst erstaunliche Fragen gerichtet, die im „Remter“, der im Evangelischen Verlagswerk erscheinenden „Zeitschrift für Kultur und Politik in Osteuropa, zur Aussprache gestellt worden sind. Ohne Zweifel wird das, was Karl Barth hier zu fragen hat und durch seine Fragen offenbar nahelegen will, in weiten kirchlichen Kreisen erörtert werden. Es hat überdies den Anschein, als ob die Antwort nicht auf der Hand liege; denn sonst wäre im „Remter“ sogleich einiges zur Einführung in jenes Gespräch gesagt worden, das — wie so oft schon in wichtigen Fragen — Karl Barth auslöste. So sei denn hier der Versuch gemacht, das nachzuholen, was der „Remter“ hintanstellte, um Zeit für jene Besinnung zu lassen.

„Heimat“ ist eine unverdiente Gabe“, bemerkt Karl Barth einleitend und fügt hinzu, daß es kein „absolutes Recht“ auf Heimat gebe! Wenn wir nicht irren, meint Karl Barth damit nichts anderes, als daß die Heimat aus Gnaden gewährtes Geschenk Gottes sei und daß kein Mensch „absolutes Recht“ darauf habe, daß ihm dies Gut bleibe. Es ist also mit der Heimat ebenso wie mit dem täglichen Brot, mit Hab und Gut, aber auch mit dem Frieden und der Freiheit der Christenmenschen: Sie alle sind Gaben Gottes, die zur Prüfung der Menschen oder zu ihrer Bestrafung und ihrer Besserung, wie aus so manchem Bericht im Buche der Bücher hervorgeht, entzogen werden können.

Darin aber ist eben das Erstaunliche der Fragen Karl Barths begriffen, daß er nicht selbst die Bibel sogleich aufschlug, als ihm jene Fragestellung innerlich notwendig erschien. Gerade die Heilige Schrift kann das „Buch der Vertreibung und Heimkehr“ genannt werden, angefangen mit der Vertreibung aus dem Garten Eden, dem Schicksal der Kanaaniter und der Verheißung des gelobten Landes für das jüdische Volk, gefolgt von der Vertreibung der Kinder Israel aus eben diesem Lande, dem babylonischen Exil und der Rückkehr in das Land der Väter.

Dort steht die Antwort auch auf den Satz Karl Barths „Etwas anderes ist der Versuch, die Heimat, die man vorläufig hat, als solche zu erhalten — etwas anderes, eine Heimat, die man nicht mehr hat, wieder zu gewinnen.“ Es ist in der Bibel gesagt, daß die Vertriebenen und Verschleppten in ihrem Exil „der Stadt Bestes zu suchen“ haben, um gleichzeitig auf den Tag zu hoffen und zu harren, der sie in ihre eigentliche Heimat zurückbringen wird. In den Jahrzehnten des Exils waren die Vertriebenen also gehalten, Babylonien als zweite Heimat zu erachten, ohne jedoch die Urheimat zu vergessen.

Diese Heimat wird in wahrhaft ergreifenden Worten das „Land der Väter“ genannt, und eben weil es das Land der Ahnen war, gaben die Propheten den Kindern Israel den Rat, schluß kund, dieses Landes stets bis zu ihrer Rückkehr in Treue zu gedenken. Die Vertreibung aber und das Exil sollte ihnen Anlaß zu Buße und Bekehrung sein. Das schwere Schicksal, das sie traf, wurde ihnen als Anruf Gottes gedeutet, als Strafe dafür, daß sie anderen Göttern gefolgt waren. Deshalb habe der Herr sein Haupt vor

ihnen eine Zeitlang verhüllt, um seine Gnade danach wieder über ihnen leuchten zu lassen.

Das sind die Antworten auf die Fragen Karl Barths, die nicht nur an einer Stelle der Heiligen Schrift, sondern an vielen zu finden sind, in Worten, deren brennende Warnung und Mahnung deutlich wird, wenn man sie auch als an diejenigen gerichtet begreift, denen in unserer Zeit Vertreibung und Entheimung zuteil wurden. Vor allem enthalten diese vielen Stellen der Schrift die Mahnung, daß niemand die Vertreibung leichtnehmen dürfe; wie auch niemand sich mit der zuweilen zum Troste angebotenen Ausflucht begnügen kann, die Christengemeinde trete an die Stelle der leiblichen Heimat, obwohl sie sicherlich in einem anderen, transzendentalen Sinne unverlierbare Heimat ist.

Hier liegt die Antwort auf die Fragen beschlossen, ob nicht die Heimatvertriebenen längst eine neue Heimat gefunden hätten und was sie „positiv von einer Wiedergewinnung ihrer früheren Heimat“ erwarteten. Sie suchen hier im Westen der Stadt Bestes, ohne die Heimat im Osten, das Land der Väter, zu vergessen, nach der sie zurückstreben. Es kommt hinzu, daß jene alte, unvergeßliche Heimat niemals „(vor Jahrhunderten und Jahrtausenden vielleicht) die Heimat anderer gewesen ist, denen sie damals mit mehr oder weniger Billigkeit genommen wurde“. Die vertriebenen Ostdeutschen sind, dies sollte auch Karl Barth wissen, die Nachfahren sowohl der einst im Mittelalter Alteingesessenen fremder Zunge als auch der deutschen Zuwanderer, die — wie ihre Familiennamen bezeugen — zu den ostdeutschen Neustämmen der Preußen, Pommern und Schlesier verschmolzen.

Ist es erstaunlich, daß Karl Barth Fragen stellte, die für jeden Christen beantwortet sein sollten, so ist es bedauerlich, daß er in seine Fragestellung Dinge einbezog, die eindeutig ein Übergreifen politischen Denkens bezeugen. „Welchen Anteil haben sie (die deutschen Heimatvertriebenen) in ihrer früheren Heimat in den Jahren 1933 bis 1945 und an der Durchführung des Nationalsozialismus und also an der Ursache der ‚Völkerwanderung‘ gehabt, in der sie jetzt verloren haben?“, fragt Karl Barth. Darauf ist zu antworten, daß der Nationalsozialismus nicht in Ostdeutschland entstanden ist, daß sich in Preußen dagegen der Widerstand der Männer des 20. Juli 1944 sammelte. Aber selbst wenn dem nicht so wäre: Will Karl Barth es etwa gutheißen, daß Unrecht dem Unrecht, Untat der Untat, Rassenwahn dem Rassenwahn, Haß dem Haß, Praktiken des Nazismus dem Nazismus folgen? Weiß Karl Barth nicht, daß kein vernünftiger Mensch in Deutschland das, was dem polnischen Volke angetan wurde, jemals irgendwie beschönigen wird, während leider das, was der ostdeutschen Bevölkerung geschah, diesen Millionen und Abermillionen unschuldiger Menschen, bisher noch von keinem einzigen wirklich maßgeblichen Sprecher des polnischen Volkes als Untat, „Sippenhaftung“ und Unrecht verurteilt worden ist? Bis zum heutigen Tage werden die Opfer dieses Unrechts der Vertreibung aus dem Lande der Väter aus dem Bestreben heraus beschimpft und verleumdet, das eigene schlechte Gewissen durch lautes Geschrei „Da! Da!“ zu übertönen.

Und ebenso bedauerlich ist es, daß Karl Barth

Chruschtschew
und die „polnische Gans“

hvp. Wie aus gut unterrichteten Kreisen in Warschau verlautet, hat Gomulka dieser Tage vornehmlich deshalb scharfe Kritik an der mangelnden wirtschaftlichen Zusammenarbeit des Ostblocks geübt, weil Warschau darum bemüht ist, von den Ostblock-Ländern im allgemeinen und von der Sowjetunion im besonderen eine weitere umfassende Wirtschaftshilfe zu erhalten. Das heißt nichts anderes, als daß Gomulka den Versuch gemacht hat, die Verantwortung für die Schwierigkeiten der polnischen Wirtschaft von Warschau abzuschieben. Diese Taktik soll allerdings von Chruschtschew sogleich durchschaut worden sein, wie aus Bukarest eingetroffene Informationen besagen.

Der sowjetische Ministerpräsident soll sich, diesen Berichten zufolge, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt Rumäniens sehr drastisch über die Wirtschaftslage in Polen und den polnisch verwalteten deutschen Ostprovinzen geäußert haben. Chruschtschew soll gesagt haben, daß „die polnische Gans“ doch über „genug Weideland“ verfüge und nicht verlangen könne, daß man sie auf die Dauer „füttere“. Schließlich habe Polen jetzt mehr Ackerland als jemals zuvor, soll der sowjetische Parteichef des weiteren bemerkt haben.

Wie ferner bekannt wird, soll Chruschtschew die polnischen Anträge keineswegs abgelehnt, sondern nur verfügt haben, daß die Frage weiterer sowjetischer Hilfsleistungen „auf diplomatischem Wege“ zwischen Warschau und Moskau direkt erörtert und geregelt werden solle. Moskau müsse die Lage erst einmal „eingehend studieren“. Insbesondere sollen die Verhältnisse in der polnischen Landwirtschaft „einer genauen Prüfung unterzogen“ werden.

Allem Anschein nach haben sich jedoch die übrigen Satellitenstaaten entschieden gewiegt, Polen weitere wirtschaftliche „Sonderhilfe“ zu gewähren. Insbesondere sollen Prag und Ost-Berlin sich im „Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe“ gegen eine weitere Wirtschaftshilfe für Warschau ausgesprochen haben.

zum Schluß seines Kataloges eine rein politische Prognose wagt, indem er meint, daß „angesichts der heutigen Weltlage“ die Durchsetzung des Rechtes auf die ostdeutsche Heimat „nach menschlichem Ermessen nur um den Preis eines allgemeinen, diesmal mit Atomwaffen auszufechtenden Krieges möglich wäre“. Setzen wir hier statt „menschliches Ermessen“ wirklich einmal nur „nach Karl Barths politischem Ermessen“! Denn es bedarf keines Hinweises auf den österreichischen Staatsvertrag, der die Freiheit des Landes herstellte, oder auf weitere „angesichts der heutigen Weltlage“ schier unverständliche Vorgänge, um ebenso die ganz andersartige politische Voraussage wagen zu können, daß sehr wohl der Tag kommen kann, an dem aus der internationalen Lage — insbesondere angesichts der wachsenden Macht Chinas — eine gerechte Lösung des gesamten Deutschlandproblems erwachsen wird.

Aber lassen wir diese politischen Erwägungen beiseite: Es kann dem Christen niemals das Recht bestritten werden, daran zu glauben und darauf zu vertrauen, daß ihm die Gnade der Rückkehr in die Heimat gewährt wird.



IN 144 BILDERN



IN 144 BILDERN



IN 144 BILDERN



IN 144 BILDERN



IN 144 BILDERN



IN 144 BILDERN



das persönliche Wiedersehen beim Bundestreffen,

wie auch die Bildbandreihe der ostpreußischen Heimat mit den großflächigen

und einprägsamen Aufnahmen in hervorragender Wiedergabe,

beleben die Erinnerung und sind zugleich Wegweiser für die Jugend,

ihr Erbe kennenzulernen und der Väter Land in sich aufzunehmen.

Jeder Band
dieser herrlichen Bildbandreihe
enthält 144 prächtige Aufnahmen
in hervorragendem Kunstdruck
Format 19,5 x 27 cm
In Ganzleinen 10,80 DM
brochiert 8,50 DM
*
Sonderband:
Die Kurische Nehrung
Nur in Ganzleinen lieferbar
100 Seiten Umfang • 14,80 DM

VERLAG GERHARD RAUTENBERG · LEER (OSTFRIESL)

Früher Königsberg Pr., Am schiefen Berg

Agnes Miegel

Zum erstenmal in Masuren

Das Wort Masuren, geheimnisvoll und verlockend, hörte ich zuerst an unseren Familien sonntagen im Winter, wenn meines Vaters Verwandte zu Besuch kamen. Alle waren sie alte Beamte und Ärzte in den Landstädtchen dort unten gewesen, hatten da ihre glücklichsten Jahre verlebt und besaßen immer noch dort in Stadt und Land Verwandte und treue Freunde. Sie sprachen von Neidenburg, von Osterode, von den Dörfern da unten wie man nur von fernem Jugendland spricht, so wie meine Mutter von Gumbinnen und Tilsit. Es war ihnen so gegenwärtig, daß sie es nie schiederten, wie etwa die Landschaften ihrer seltenen Reisen. Immer wieder kamen drei Worte in ihrem Erzählen vor: der Markt, der Wald und der See. So wurden auch diese drei für mich das Wichtigste dabei, ich wünschte mir sehnlichst, das alles zu sehen.

Wenn auch „Kinderfragen mit Zucker bestreut“ damals gar nicht beliebt waren, so hatte ich doch vorsichtig in Erfahrung gebracht, daß Marggrabowa (das heutige Treuburg) den größten deutschen Marktplatz besaß, auf dem alle Herden Ostpreußens gleichzeitig Platz fanden. Meiner Eltern Erwähnung, — die sich verpflichtet fühlten, die Ehre der Pregelgaue zu verteidigen —, wie bedeutend der Pferdemarkt Wehlau wäre, wurde von der Tante, die vor Eifer ihre besten Trümpfe offen auf den Whistisch legte, mit großartiger Handbewegung abgetan. Dann tätschelte sie mich auf den Kopf und sagte siegesgewiß: „Du wist ja sehn!“

Diese selbe Tante hatte mir auch erzählt, daß alle Blaubeeren aus Masuren kämen. Nun stammten unsere, die in den grünlichen Braunbierflaschen wohlversiegelt im Keller lagen, aus der Fritzenener Forst. Das wußte ich vom Einkauten und meiner abfärbenden Hilfe beim Einmachen, aber das tat der Vorstellung, die mich fortan beherrschte, keinen Abbruch: daß Masuren einen Teppich von Blaubeeren hütete! Jeden Sommer, wenn die Blaubeerzeit nahte, brachte ich das Familiengespräch auf das Wunschland der Verwandtschaft. Aber unsere Sommerfrische wurde immer wieder Cranz. Einfach aus dem Grunde, daß eine richtige Bahn dorthin fuhr, die arbeitsmüde Väter zu den Ihrigen auf die Holzveranda trug und ihnen am Sonntagsabend sogar den Genuß des Sonnenuntergangs bescherte. Masuren war und blieb „viel zu weit“. Außerdem erzählte am Strand, als wir uns nach dem Baden so recht gemütlich sonnten, ein Mädchen aus Masuren von riesenhaften Fischen, die in den großen Seen hausten. Da ich wußte, daß solche Ungeheuer leichtsinnige Kinder gern am Bein in die Tiefe ziehen, da außerdem einer der Onkel von jähren Stürmen dort erzählt hatte, die alle Boote zum Kentern brachten, falls sie nicht den fleißigen Fischern gehörten, so empfand ich den ganzen Schrecken des Landgeborenen, der keine Seefahrer unter seinen Ahnen hat, vor solchem nassem Tod. Ich beschloß, mich ganz an den Blaubeerwald zu halten, falls es, doch zu der Fahrt nach Masuren käme. Die Verwandten hatten Besuch aus Neidenburg, und so kam es, daß dieser für damalige Zeit beinahe abenteuerliche Plan immer wieder in den Abendgesprächen der Veranda auftauchte. Wir hatten nirgends dort Verwandtschaft auf dem Lande. Doch hörten wir von einer Gutsbesitzerfamilie, die Pensionäre nahm. Das war uns allen etwas ganz Neues, und zur Erläuterung wurde dann auch jedesmal gesagt, daß es Zugezogene wären, die durch Erbschaft auf dies Gut gelangt waren. Immer wieder wurde dieser Plan erwogen und endlich in den Herbstferien zur Wirklichkeit.

Es war meine erste größere Reise, und ich war von Korschchen ab so übermüdet von meinen Reiseeindrücken und dem Geratter, daß ich mich auf nichts von unserer Ankunft besinnen kann. Das Wetter war denkbar schlecht. Tagelang heulte der Sturm, peitschte ein eisiger Regen an die Fenster des großen Giebelzimmers, in dem wir wohnten. Mit Verwunderung wurde ich dabei gewahrt, daß meine Mutter in einem Zustand stillen Glücks herumging, wie ich ihn nicht einmal in Cranz an ihr kannte. Das hellgetünchte Zimmer, die altmodischen Eschenmöbel, die hohen Kissen der Betten, — alles erfüllte sie mit stiller Seligkeit, genau wie der Rauch- und Obstduft des großen Bodens davor. Jetzt weiß ich, daß es ihre glücklichsten Kindheitserinnerungen waren, die das alte Gutshaus heraufbeschwor. Aber auch der Vater war ganz glücklich, sowohl unten an dem langen Gästetisch wie später am Abend, wenn man in dem langen, etwas kahlen Saal beisammensaß (wobei die Größeren der Jugend tanzten!). Aber am meisten abends in unserer Stube, wo wir drei um den großen Tisch zusammensaßen. Der Vater hatte aus dem Bücherschrank einen ganzen Stapel stockfleckiger Bändchen geangelt, in denen er mit Begeisterung alte Jugendlieben entdeckte, das „Kajütenbuch“, den „Wildtöter“ und ähnliche, aus denen er ab und zu, vom Pfeifendampf umqualmt, der Mutter vorlas. Die saß, den Häkelhaken ungewohnt müßig in der Hand, und bewunderte die Schattenbilder auf der milchigen Lampenglocke, wo auch sie wieder in Paul und Virginie und Hannchen mit den Küchlein alte Freunde entdeckte.

Endlich hörte der Regen auf. Der Sturm vertrieb die Wolken, der schönste blaue Herbsthimmel stand über den fliehenden Nebelfetzen, und auf einmal lag da zu Mutters Entzücken vor unseren Fenstern ein richtiger alter Gutshof, an dem mich am meisten ein quietschendes Gattertor fesselte, auf dem zwei flachhaarige Kinder schaukelten. Meine Eltern planten einen Weg nach der Stadt. Ich verging vor Freude, mußte dann aber eine schwere Enttäuschung herunterwürgen, als es hieß, daß dieser Spaziergang bei dem immer noch brausenden Sturm viel zu weit für mich wäre. Auch durfte ich nicht auf den Hof. Ich mußte auf die Veranda, wo die rotbackigen Haustöchter, die dort die Wirtschaft lernten, gerade beim Bohnenschnibbeln waren.



Leider kann das schwarz-weiße Foto nicht die Farbakkorde des Himmelsgewölkes, der Laubgruppe des vom Winde zerzausten Baumes und des schimmernden Wasserspiegels wiedergeben. Dieses Bild vom Goldapgarsee ist eines der vielen Gemälde, die der 1890 in Johannsburg geborene Ernst Rimmek in seiner masurischen Heimat gemalt hat. Er, der sich eng mit der Landschaft verbunden fühlte, besaß einen kleinen Bauernhof in Jakunowken, nördlich des Goldapgarsees. — Der Maler lebt seit mehreren Jahren in Berlin.

Ich saß recht unglücklich auf den noch feuchten Stufen herum und sah mit dem großen Jagdhund in den windzerwühlten Garten, durch dessen Bäume das helle Sonnenlicht schien.

Die großen Mädchen gefielen mir gar nicht, sie wollten mir keine Lieder vorsingen, lachten über meine Fragen und erzählten sich über das Verandageländer mit dem jungen Eileen, von dem mein Vater gesagt hatte, daß er Fritz Tridelfitz hieß, worauf die Mutter mich beschwor, den schnurrbärtigen Jüngling nie bei diesem Namen anzureden, — weshalb ich jetzt

darauf brannte. Er beachtete mich aber gar nicht. Was er den Mädchen erzählte, von einem Brief, einer Rose und einem Blümchen Vergißmeinnicht, fand ich langweilig und das Kichern der Mädchen ganz unverständlich. So stand ich denn auf und folgte dem alten Jagdhund in den Garten. Die paar Blumen in dem runden Beet um die Glaskugel lagen schwarz und verregnet, aber der nasse Rasen funkelte hellgrün unter den gelben Blättern, über den Gartenweg huschten Sonnenlicht und Schatten in lustigem Spiel und unten aus dem Grund glänzte ein kleiner Bach.

„Dunkle Wand mit riesigen Stämmen ...“

An dem ganzen Weg stand eine lichte Hecke von Haselbüschen, die der Sturm für uns schüttelte, der alte Trepp und ich prasselten die Nüsse auf und schwelgten in der Gemeinsamkeit, die Kind und Tier bei einem guten Mahl noch verbindet. Es war eine so seltsame Mittagsstunde, daß ich sie bis heute unverändert in der Erinnerung bewahre und mit jeder frischen, milchigen Haselnuß noch einmal erlebe.

Meine Eltern freilich machte diese begeisterte Schilderung nicht ganz den Eindruck, den ich erwartet hatte und sie beschlossen, mich von nun an auf allen Entdeckungswegen mitzunehmen. Gleich der nächste Tag, wenn er auch nicht mehr so sonnig war, brachte eine solche mit sich. Irgend jemand mußte mit dem Wagen zu einem weitentlegenen Dorf fahren und so konnte er uns mitnehmen. Wir fuhren über eine sehr windige Chaussee mit großen, herbstlich leeren Feldern zur Seite. Der Wind biß, ich konnte kaum die Augen aufmachen und wurde schläfrig. Dann ratterten wir durch ein Dorf, das ich nicht als ein solches anerkennen wollte, weil es keine Kirche hatte, wie die Dörfer in Natangen und im Samland, die ich kannte. Wir stiegen vom Wagen, verabredeten eine feste Stunde für die Abfahrt und dann ging's in den Wald.

Ich war voll freudigster Erwartung, trotzdem ich im Augenblick ganz den Blaubeerteppich vergessen hatte. Ich sah schon von weitem, daß der Wald, auf den wir zuzogen, ganz anders war als die Wälder, die ich bisher gesehen: kein lichter Laubwald, wie die Schaar bei Löwenhagen, auch kein Tannendickicht zum Pilzelesen. Kein hopfenbehängener, summiger Erlenwald, auch kein Dünenwald, wie die Plantage bei Cranz. Wohl leuchteten auch hier kupferne Kiefernstämme herüber, wohl orgelten die dunklen Kronen im Herbststurm wie See und Wald — aber diese dunkle Wand mit den riesigen Stämmen, die da vor uns aufwuchs, war groß und feierlich, wie ich noch nie etwas gesehen hatte. Am Wege standen noch ein paar graue Holzhäuser, schön gefügt und wunderbar behaglich, an deren Zäunen große Sonnenblumen blühten und schwarztraubiger Holunder stand. Diese freundlichen Häuschen nahmen mir jede Furcht vor dem weiten Waldweg, in den wir jetzt von der sandigen Straße bogen. Wie ein großes, schmales, dunkles Tor war er, in das wir schritten. Ich fühlte es, daß auch meine Eltern ebenso ergriffen waren wie ich, und faßte wie ein kleines Kind nach ihren Händen.

In der grünen Dämmerung war es ganz windstill. Hoch oben sah man silbergraue Wolken eilend hinziehen, aus unendlicher Höhe klang das Knarren der windgeschüttelten Äste, das heisere Gekrächze unsichtbarer Krähen und ferner ein seltsames, geisterhaftes Hämmern. Um uns hauchte der Herbstwald seinen herben, berausenden Duft, der wie Brombeeren und Pilze ist. Wir bogen bald vom Wege ab in einen kleinen Steig. Hunderterlei sah ich auf diesem Waldweg. Farnkraut, groß wie ich selbst, schon braun und rauschend, ein paar merkwürdige

flache Pilze, große Kaddickbüsche, Preiselbeerkraut, von dem ich mir einen kleinen Strauß pflückte. Kleine hellrote Beeren standen daran, die ganz anders, herber und wilder schmeckten als die roten Preiselbeeren auf dem Markt.

In einer Lichtung, in der die großen Kiefernstämme vereinzelt wie ungeheure Säulen standen, spielte ein Eichkätzchen an der größten Kiefer mit uns Verstecken und in dem hohen, rötlich gelben Gras fand ich eine wunderschöne kleine Vogelfeder, golden-bräunlich und schwarzgetupft.

In einer kleinen Mulde machten wir Rast und horchten auf das sanft vererbende Lied der hohen Wipfel. Um mein Glück voll zu machen, fanden wir hier noch ein paar verspätete Blaubeeren, einige winzige Scabiosen und eine grün-

liche Ranke, von der meine Eltern sagten, daß sie Bärlapp hieß.

Dann wanderten wir weiter, nach dem Waldrand zu. Grüne Wintersaat schimmerte durch das Unterholz, das hier bis auf den Wiesenrand wanderte. Der Weg stieg an. Erst als wir oben waren, wo noch der Wind wehte, merkte ich wie hoch wir jetzt standen. Vor uns aus der grünen Saat, die im Abendsonnenschein strahlte, — denn die Sonne hatte doch noch einmal das Gewölk besiegt —, tauchte der Kopf eines fremdartigen Vogels, glänzender als der Hals eines Pfau, mit goldbrauner Maske um die Augen: der funkelnde Stoß des Fasans, sein schwarz- und bronzeflamantes Gefieder schwebte leuchtend an uns vorbei, als wollte er uns auf die Landschaft hinweisen, die sich nun vor uns breitete: große Hügel, höher und weitgeschwungener als die Dünen der Nehrung, lagen Kuppe an Kuppe vor uns. Mit braunen Ackerbreiten, mit grünen Saaten, mit verfallenden Weidewiesen. Sie alle neigten sich zu dem blinkenden Spiegel eines großen Sees. Nahe daran, spielzeugklein, lag eine Stadt mit rotem Kirchturm und rötlichen Dächern und fernab, auf den Hügeln hinter dem See, ja, in einem weiten Kranz um das ganze wellige Land lag dunkel und schirmend wie ein Wall der dunkle Hochwald unter dem unermeßlichen Abendhimmel, über dessen goldne Flut die purpurgesäumten, großen Abendwolken zogen.

Da wußte ich, wie ich heimlich die Hände meiner Eltern drückte, daß dies das Land Masuren war, von dem die Verwandten, die nun wieder bei uns wohnten, mit solcher Liebe gesprochen hatten und von dem ich nun endlich sagen konnte, daß ich es gesehen hatte!

Der erste Kanalbau in Masuren

Eine der verderblichsten Folgen, die die russische Invasion während des Siebenjährigen Krieges für unsere Heimat hatte, war die Verwüstung der Forsten. Im Samland und in der Nähe von Königsberg waren ganze Wälder heruntergehauen worden. Da die Wiederaufforstung der Wälder Jahre erforderte, fehlte es an Bau- und Brennholz. Dagegen hatten die Forsten in Masuren — bei Johannsburg, Nikolaiken, Grondowken und Kruttinnen — einen Überschuß an Holz, das nicht abgesetzt werden konnte, da ein Transport aus diesen zwanzig und mehr Meilen entfernten Forsten unmöglich war. Sachverständige, die Oberpräsident von Domhardt zu Rate zog, hielten es für möglich und rentabel, die Seen durch Kanäle mit der Angerapp zu verbinden und das Holz auf den Seen, der Angerapp und dem Pregel herabzuflößen.

Bald nach Arbeitsbeginn traten jedoch Schwierigkeiten auf, da man auf Triebband, Sprinde und Quellen stieß, so daß man an anderen Stellen graben mußte. Das kostete viel Zeit und mehr Geld, als man veranschlagt hatte. Als man schließlich mit dem Flößen beginnen konnte, stieß man auf weitere Schwierigkeiten. Nur im Kanal ging alles gut. Auf den Seen wurden die Flöße durch Stürme auseinandergerissen und viel Holz ging verloren. In der Angerapp erschwerten die vielen Krümmungen das Flößen, auch war der Fluß an einigen Stellen zu seicht, an anderen mit großen Steinen angefüllt. So mußte die Langholzflößerei ganz eingestellt werden, und es wurde nur ein Brennholztransport in Gefäßen eingerichtet, der sich aber nur auf die in der Nähe des Kanals gelegenen Städte beschränkte. In Angerburg wurde ein „Holzgarten“ angelegt, und die Stadt verpflichtete sich, jährlich eine bestimmte Menge abzunehmen. Doch fand das Holz keine Abnehmer, und der Holzgarten hielt sich nur wenige Jahre.

Pr.



Außer der künstlerischen Behandlung der dargestellten Landschaft, fesselt den Betrachter des Bildes die durch den einsamen Bauern und Fischer angedeutete Schilderung von dem Leben und der Arbeit der Anwohner. Hier gehört der Mensch zu allem: zum Gehöft, zu den Feldern, zu der Mühle und auch das weidende Vieh steht in seiner Obhut.

Professor Alfred Partikel (geboren 1888 in Goldap) malte diesen Uferhang in der „Dreiländerecke“. So wurde die Gegend bei Weibenburg im Abzweigungswinkel der Nogat von der Weichsel genannt. Den Namen erhielt sie, weil hier die durch den Versailler Vertrag bestimmten Grenzen der um den Regierungsbezirk Marienwerder vermehrten Provinz Ostpreußen, das Gebiet des Freistaates Danzig und der zu Polen geschlagene Teil Westpreußens zusammenstießen. Weibenburg liegt in dem westpreußischen Abstimmungskreis Stuhm, auf dessen Landbevölkerung die Polen die größten Hoffnungen gesetzt hatten. Sie wurden bitter enttäuscht. Wie in einer Schrift der Landsmannschaft Westpreußen erwähnt wird, wurden 1920 im Landkreis Stuhm in 18 Gemeinden nur deutsche Stimmen abgegeben, in 17 Gemeinden stimmte die Mehrzahl für Deutschland und in nur 21 Gemeinden war eine geringe Stimmenmehrheit zu verzeichnen.

Geliebtes Masuren

Von Hansgeorg Buchholtz

Masuren, das Wort, mischt sich aus hellem und aus dunklem Klang. Es erweckt die Vorstellung von spiegelnden Seen, von Walddunkel, von Wolken, die an einem sehr lichtreichen Himmel über eine bucklige Welt von Hügeln und Senken wandern. Kleine stroh- und rohrgedeckte Häuser, balkengefügt hinter blühenden Fliederbüschen und Linden an sandigen breiten Dorfwegen gehören ebenso in das Vorstellungsbild wie die langgestreckten Gutshäuser, die auf eine Wasserfläche sehen und deren Alleen auf einen See führen oder hinter deren Parks und Gärten der Wald sich öffnet.

Brühende Hitze zwischen Kornschlägen, rauschende, kalmusduftende Kühle im Schilfschatten, Mondnächte über weiten Wassern — Kuckucksruf, Reiherkrei, Locken von Enten und Wasserhühnern, der Ruf der Dommel und die Glockenstimmen der Unken sind darin enthalten wie die weiße Totenstille einer im Schnee entschlafenen Welt, das verlorene Klingen einer Schiltenglocke oder der Wintersturm über dem See.

Aber außer diesem Bild der äußeren Gestalt entbindet das Wort noch vielmehr an Vorstellung: Erinnerungen an Winterschlachten und blutige Sommerkämpfe, Tatarenangst, Verschleppungsnot ... Aber in der Seele dessen, der das Land kennt und liebt, steigt auch das Zwiespältige auf, das Ringen der Volkstümer um diese Erde, die so glühend geliebt wurde, die sich diesem schenkte und von jenem geraubt und mit Bränden gequält wurde. Und sie war doch nicht einmal reich zu nennen. Ihre Wälder wuchsen jahrhundertlang als eine Wildnis, und der Boden war an vielen Stellen karg. Der Tod erschien oft wie ein allgewaltiger schlichtender Dritter. Er breitete eine Pest aus, und danach mußten erst wieder neue Menschen herbeigerufen werden, damit der Wald nicht die verwaisten Hüfen überwucherte.

Die Masuren haben ihr Deutschtum oft bewiesen in den Leiden, die ihnen in den Grenzkämpfen und Überfällen im Laufe der Jahrhunderte zugefügt wurden und unwiderlegbar durch ihre Stimmabgabe für Deutschland bei der Abstimmung 1920. Sie haben schließlich die Austreibung auf sich genommen wie alle Deutschen 1945.

Ihr Bevölkerungsüberschuß hat in den Jahren der Industrialisierung dem Industriegebiet an Rhein und Ruhr willkommene Arbeitskräfte zugeführt. Da aber das Land Masuren vor der Jahrhundertwende dem Verkehr noch nicht so offen lag wie andere Gebiete des Reiches, so besaß man in Binnendeutschland keine genügende oder oft eine falsche Vorstellung von diesem Land. Das begann sich erst zu ändern, als Masuren als Reiseland entdeckt wurde.

Dichter und Wissenschaftler

Es wäre nicht ausreichend, sich mit der Feststellung zu begnügen, daß Masuren ein einmalig schönes Landschaftsgepräge besitzt, daß er in den Grenzkämpfen zwischen Deutschen und Slawen eine Rolle gespielt hat, daß der Deutsche Ritterorden es besiedelt und kultiviert hat. Es gibt in Masuren viele kleine Städte, und sie sind nicht nur bemerkenswert wegen ihrer schönen Lage, sondern auch wegen ihrer kulturellen Bedeutung. Sie waren immer die Stützpunkte der deutschen Kultur, und manche von ihnen sind darüber hinaus noch mit der weiteren Welt verbunden, indem irgendeiner ihrer Söhne im Geistesleben seiner Zeit bedeutend gewesen ist.

In der Literatur und Geschichtsforschung haben sich eine Reihe von Masuren einen Namen gemacht. Natürlich fiel von ihrem Ruhm auch ein Schimmer auf die kleine Vaterstadt. Der Historiker Hartknoch, der 1644 im Kreise Ortelburg geboren wurde und in Passenheim aufwuchs, ist auch dem heutigen Geschichtsforscher noch ein Begriff. Hartknoch, der 1687 in Thorn starb, hat viel schreckliche östliche Historie persönlich erlebt. So konnte er sich als zwölfjähriger Junge in Passenheim beim Einfall der Tataren nur durch die Flucht über das dünne Eis des Kalbensees vor der Verschleppung, der die meisten seiner Mitbürger zum Opfer fielen, retten.

Ludwig von Bacsko, 1756 in Lyck geboren, schrieb eine mehrbändige Geschichte Preußens. In Lyck bestand übrigens schon im Jahre 1536 eine Buchdruckerei, deren Begründer Johann Maletius war. Sie war die dritte Druckerei, die in Preußen überhaupt errichtet wurde. Das ist ein sehr beachtliches Zeichen für den Stand der Kultur im damaligen Masuren, das auch an der Reformation frühzeitig Anteil nahm.

Über die Grenzen Preußens und Deutschlands hinaus reicht sodann der Name Ferdinand Gregorovius. Er ist Neidenburger, 1821 dort geboren und 1891 in München gestorben. Eines seiner schönsten Werke, „Lucrezia Borgia“, das 1874 erschienen war, ist 1952 wieder neu aufgelegt worden. Gregorovius, Dichter und Geschichtsschreiber, hielt sich von 1852 bis 1874 in Italien auf. Das Licht der masurischen Seen mag in dem Neidenburger schon früh die Sehnsucht nach der Sonne jenseits der Alpen geweckt haben. Zu seinen Hauptwerken gehören: „Wanderjahre in Italien“ und die beiden Geschichtswerke über die Stadt Rom und über Athen. Seine „Idyllen vom Baltischen Ufer“ sind eine der schönsten Darstellungen der Samlandküste.

Denkt man an bedeutende Masuren, so muß auch Ernst Wiechert, der 1887 geboren wurde und 1950 starb, erwähnt werden. Er stammte aus dem Forsthaus Kleinort im Kreise Sensburg und hat in zahlreichen Werken Masuren und seine Menschen geschildert. In seinem Buch „Wälder und Menschen“ und in

dem Roman „Die Jerominkinder“ ist ihm die Zeichnung dieser Landschaft besonders gelungen. Von zeitgenössischen, erfolgreichen jungen Autoren, sei hier Siegfried Lenz genannt, der in Lyck geboren wurde.

Es gibt auch kleine masurische Städte, die sich aus eigener Besonderheit über die andern erheben. So hat Nikolaiken seine Maränen und Treuburg den größten Marktplatz in Preußen. Der Ordenschronist Henneberger erzählt von diesem Platz: „Lorentz von Halle wollte, er wolle mit 400 Reislagen an einem Ort des Markts halten, daß man sie an dem andern Ort desselbigen Markts mit sehen sollte, denn er ist etwas bergig.“

Zu den Erforschern der Tier- und Pflanzenwelt Masurens gehört Georg Andreas Helwing, der 1666 in Angerburg geboren war und dort als Pfarrer lebte. Der Angerburger Superintendent D. H. Braun, bekannt als Leiter der Angerburger Krüppelanstalten und uns Heutigen lieb und wert durch sein Buch „Aus der Masurischen Heimat“, das er 1926 herausgab, hat Helwing in diesem Buch gewürdigt.

Schöpferische Ärzte

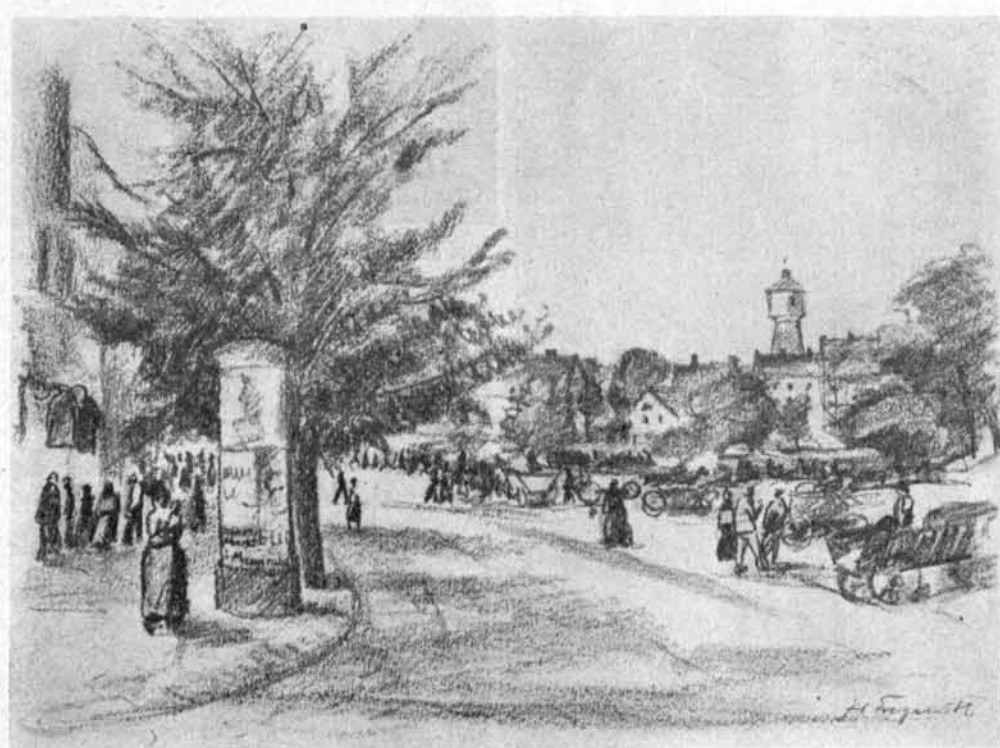
Das Gymnasium in Hohenstein trug den Namen seines berühmtesten Schülers: Emil von Behring, „des Retters der Kinder“. Sohn eines Landeschullehrers in Hansdorf. Er hat das Heilserum gegen die Diphtherie, gegen die bis dahin die Wissenschaft machtlos gewesen war, entdeckt. Die heute geltenden Anschauungen über die Entstehung von Infektionskrankheiten gehen auf ihn zurück. 1901 wurde ihm der Nobelpreis für Medizin zuerkannt.

Den Erreger einer furchtbaren Geißel der Menschheit, der Syphilis, entdeckte Fritz Richard Schaudinn. Er wurde in Röseningen, Kreis Angerapp, geboren. Während seiner Tätigkeit am Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg stellte er auch den Erreger der Amöbenruhr fest. Die ihm zu Ehren gestiftete Fritz-Schaudinn-Medaille wird für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiete der Mikrobiologie verliehen. Ebenfalls aus dem Kreise Angerapp (Darkehmen) — aus Wilhelmsberg — stammte Fritz Gustav von Bramann, bedeutender Universitätslehrer und Direktor der chirurgischen Klinik in Halle. Unter schwierigen Verhältnissen hat er in San Remo bei dem kranken Kaiser Friedrich III., den viel diskutierten Halsröhrenschnitt durchgeführt. Es war nicht seine Schuld, daß die Erlaubnis zur Operation zu spät erteilt wurde.

Ein Gedenkstein für den Reformator des Sanitätswesens des preußischen Heeres, Generalstabsarzt Johann Görke stand an der Kirche zu Sorquitten, Kreis Sensburg. Sein Vater war Pfarrer in diesem Ort. Görke hat schon vor 1800 die ambulanten Feldlazarette und gefederte Krankenwagen eingeführt. Er begründete die Pepiniere und die Medizinisch-chirurgische Akademie für das Militär. Tausende von verwundeten Kämpfern in den Befreiungskriegen verdankten den Maßnahmen und der Tüchtigkeit Görkes ihre Wiedergenesung.

Der Erforscher des Mauersees

Vor allen Dingen aber muß man noch eines Mannes aus unseren Tagen gedenken. Es ist



Die beiden auf dieser Seite wiedergegebenen Zeichnungen sind dem einst von dem Königsberger Verlag und der Kunsthändler Riesenmann und Lintaler herausgegebenen Buch „Masuren“ entnommen, das 32 Zeichnungen von Julius Freymuth enthält. Den Text — eine Dichtung in Prosa — schrieb E. Kurt Fischer. Die obige Skizze des Marktes von Treuburg ergänzt das berichtende Wort:

„Ein riesiger Marktplatz prägt das Gesicht der Stadt. Schmalbrüstige Häuser mit lustigen Giebeln spiegeln Bäume und zahllose Karren und Gänge in neugierigen Fensterscheiben. Den gründerballten Ahornhügel, mitten im Platz, bekrönt der Backsteinturm (achteckig oben) der ältlichen Kirche. Grobes Katzenkopfpilaster dröhnt vom Gepolter des Fuhrwerks und vielfachen Hulschlags. Am Rand des Gewimmels, angebunden den Kopf am hinteren Teil der Gefährte, warten die Pferde geduldig und tauchen das Maul in den Hafer. Bürgerfrauen gehen vorbei mit Netzen und Körben, alte Männer mit klapperndem Stock, im zerschissenen Gehrock, Bubiköpfe sieht man sogar, knielreife Röcke und seidenen Strümpf. Und wie sie sich gräßen und feilschen und lachen, ein Prieschen nehmend, den Schweiß abwischend und hin und her das Gränzzeug beschneifelnd, das alles sagt: „wir haben Zeit...“



Bei Rogonnen skizzierte Julius Freymuth diese Bucht des Haschersees. Mit dem Malgerät und Skizzenbuch durchstreifte der Maler die Umgegend von Wronken, Kreis Treuburg, wo er eine Zeitlang wohnte. Geboren wurde er 1881 in Köln, wie stark er mit der ostpreußischen Wahlheimat verwurzelt war, offenbaren seine Bilder. Er lebt jetzt in Nußdorf am Inn bei Rosenheim (Oberbayern).

August Quednau, der das Mauerseebecken erforscht hat. Quednau, der in dem am Mauersee gelegenen Dorf Stobben Lehrer war, hatte sich die Erforschung dieses gewaltigen Sees — seine Fläche umfaßt 105 Quadratkilometer — zur Lebensaufgabe gemacht. Er hat in mühevoller jahrzehntelanger Arbeit die Entwicklungsgeschichte des Sees von den Tagen der Eiszeit bis in unser Jahrhundert hinein verfolgt und die Ergebnisse seiner Arbeit schließlich mit Unterstützung des damaligen Direktors des Geographischen Instituts der Albertusuniversität in Königsberg Pr., Professor Dr. Arved Schultz, der Wissenschaft zugänglich gemacht. Sowohl seine Arbeitsergebnisse als auch die angewandten Methoden fanden in der geographischen Wissenschaft große Anerkennung.

Quednau, der von Haus aus kein Wissenschaftler war, ist durch seine Heimatliebe in die Aufgabe hineingeführt worden. So beginnt er denn auch die Einleitung zu seiner Veröffentlichung über das Mauerseegebiet: „Es ist begreiflich, daß Fremde mit offenen Sinnen und Herzen an unserer Heimat sich erfreuen und sie allsommerlich wieder besuchen.“

Dem Ansässigen bedeutet sie mehr. Er sah und sieht sie immer wieder in Pracht und Winteröde, unter trostlosem Herbsthimmel und im überall erwachenden und lebenbezeugenden Frühlingsweben. Nur er sieht, wie auch das scheinbar Tote in ihr lebt, wie sich Antlitz und Züge der Heimat, Wald und Feld und See, in ihren Grenzen und Formen ganz, ganz langsam ändern, umgestalten.“

Quednau fügt dann die Worte Goethes an:

Und es ist das ewig Eine,
das sich vielfach offenbart;
klein das Große, groß das Kleine,
alles nach der eignen Art.

Ja, man muß sagen, daß dies ein besonderer Zug der masurischen Landschaft ist: Klein das Große, groß das Kleine.

Oft sind die Mittel so karg, mit denen die Natur hier zu Werke geht, sie sind ohne jene Großartigkeit wie sie andere Landschaftsbilder

aufweisen. Aber der Eindruck, den die Landschaft auf das Gemüt macht, ist tief und dauernd.

Überall formt die Heimat den Menschen, überall liebt der Mensch seine Heimat. Der Masure aber und der von der Eigenart dieses Landes Ergriffene und ihr in seinem Wesen Verwandte liebt diese Erde mit besonderer Hingabe, ich möchte fast sagen, mit einer Art Besessenheit.

Der Wächter des „Blinden Auges“

An der großen Heerstraße von Widminnen, Kreis Lötzen, nach Treuburg, liegt in der Ortschaft Rodental ein kleiner See, der eine Fläche von etwa vier Morgen bedeckt. Halb eingeschlossen von Birken und Kiefern und Torfmoor mit Porschgestrüpp und Wollgras, die andere Hälfte ist Sandboden, dessen Untergrund aus Eisenortstein besteht. Der für die nachfolgend beschriebenen besonderen Geheimnisse dieses kleinen verwunschenen Gewässers ausschlaggebend sind. In masurischer Mundart, der „Schlippeg“, hat auch auf Meßtischblättern diesen Namen. Zu deutsch heißt es „Blindes Auge“.

Die Ufer sind entgegen den anderen ostpreußischen Seen nicht mit Schilfrohr bewachsen, sondern ganz leer und tot. Das Wasser ist ganz klar, sieht aber ganz schwarz aus. Sehr tief, unter dem Wasser steil abfallende Ufer, und kaltes Wasser ohne einen Zu- oder Abfluß. Man hat nie eine Ente oder ein Wasserhuhn darauf gesehen. An der Seite, wo Torfmoor ist, wurde Torf gestochen und zwar unmittelbar am Wasser, aber unter dem Wasserspiegel. Er ließ sein Wasser nicht raus, die Torflöcher waren trocken, obwohl sie unter dem Wasserspiegel lagen.

Ich habe einmal diesen See, der in Besitz meines Vaters war, abgefischt. Mit großem Gezeuge und Stellnetzen, so daß kein Fisch entkommen konnte. Der Ertrag war ein uralter Hecht, dessen Schädel wohl die Hälfte seines Körpers ausmachte. Also ein Zeichen seines großen Alters und der gering vorhandenen Nahrung.

Ein alter Schmiedemeister — er hieß Donnerstag — fragte besorgt: „Wird Ihnen das nicht leid tun, den alten ‚Wächter des Schlippeg‘ ausgefischt zu haben? Wer weiß, was das für Folgen für Sie hat.“ Ich war nun neugierig, und der Meister erzählte mir folgende Geschichte: „Vor vielen hundert Jahren hat da, wo jetzt der See ist, ein Raubritterschloß gestanden. Die Herrschaft hat nicht gottesfürchtig gelebt und mehr vom Beutemachen gehalten, als von der Arbeit, zumal sie ja dicht an der Heeresstraße lag. Es ging den Leuten immer schlechter, und da ließen sie sich den Teufel kommen und versprochen ihm ihre Seelen, wenn er ihnen besseren Raub herschicken würde. Der Teufel sandte ihnen einen reichen Kaufmann, und die Leute raubten den Kaufmann aus. Nun sollten sie die Urkunde für ihre Seelen unterschreiben. Da meinten sie listig: ‚Versprochen ist nicht verschrieben!‘ Lachten sogar den Teufel aus. Dieser kam mit dem letzten Mond und ließ das Schloß mit seinen Leuten verschwinden unter diesem Wasser, das so kalt und so schwarz ist. Als Hüter seiner Tat soll er diesen Hecht in den See gesetzt haben.“

Und tatsächlich — ich habe diesen Fischzug bedauert. Er hat mir Unglück gebracht.

Franz Tolkmitt

Vor einem Salzhering kapitulierte

In den Tagen vor der Volksabstimmung 1920 waren keinerlei Anzeichen polnischer Propaganda in Warpuhnen, Kreis Sensburg, zu beobachten, obwohl wir vermuteten, daß ein von den Polen gekaufter Mann, namens Hering, heimlich große Stapel polnischer Flugblätter erhalten hatte. Das Geld hatte er zwar genommen, doch die Druckschriften verteilte er nicht und warf sie wiederum heimlich nachts in den See. Unsere Ahnung wurde am Abstimmungstage bestätigt: Weil ein Salzhering an einer Stange über der Dorfstraße hing, verschwand der Träger dieses Namens noch am selben Tage und kehrte nicht mehr nach Warpuhnen zurück. Einen so großen Schreck hatte ihm dieser Scherz eingejagt; geschehen wäre ihm nichts, aber das böse Gewissen trieb ihn fort.

Nach dem Festgottesdienst am unvergeßlichen 11. Juli wurde der Platz vor dem Abstimmungsbüro nicht mehr leer, bis das hundertprozentige Ergebnis bekannt war. Dann strömte alles hinaus zum Volksfest in Liebelts Wäldchen.

Fritz Bredenberg

Sämtliche Vorbereitungen sind getroffen — es ist soweit. In diesen Tagen erwartet uns die Stadt Düsseldorf zu unserem Bändestreffen 1960.

Der 9. und 10. Juli werden uns in dieser Stadt am Rhein vereinen, die eine Stadt von europäischer Bedeutung ist. Kurfürst Johann Wilhelm II., von den Düsseldorfern noch heute liebevoll „Jan Wellem“ genannt, machte aus der Stadt, die 1663 etwa 8000 Einwohner zählte und die aus einer unbedeutenden Fischersiedlung an der Düsselmündung entstanden ist, eine Hauptstadt. Musik, Oper und Malerei wurden durch die Verpflichtung namhafter Künstler vom Kurfürsten gefördert. Wertvolle Waffen- und Möbelsammlungen und der Erwerb von Kleinplastiken trugen den Ruf der aufblühenden Stadt in die Welt hinaus. Zeuge dieser großen Zeit unter Jan Wellem ist das Reiterstandbild des Kurfürsten vor dem alten Rathaus.

1815 kam die Stadt am Rhein zu Preußen. Düsseldorf wurde Sitz der Ständischen Selbstverwaltung der Rheinprovinz. Die Düsseldorfer Kunstakademie und die Malerschule mit Schirmer und Lessing wurden zu einem Begriff. 1834 gründete Immermann seine Düsseldorfer Musterbühne.

Die Entwicklung der Stadt wird durch die Einwohnerzahlen gekennzeichnet: 1830 lebten in der heutigen Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens 30 000 Bürger. Um 1935 wurde der 500 000. Bewohner gezählt. 1959 wohnten hier an die 700 000 Menschen.

Düsseldorf übt eine große Anziehungskraft auf die Wirtschaft des Landes aus. Die Verwaltungen der Großindustrie verlegten ihren Sitz in diese zentral gelegene Stadt. Moderne Hochhäuser zwischen ausgedehnten Grünanlagen künden davon. Der Rheinhafen ist ein bemerkenswerter Umschlagplatz fast aller Güter.

Aufgeschlossen, weltoffen und trotz seiner Geschichte jung und voller Impulse — so wird sich in diesen Tagen uns Ostpreußen dieser „Schreibtisch des Ruhrgebietes“ zeigen. Aus der ehemaligen Residenz ist ein mit Leben angefülltes Zentrum im bedeutendsten Land der Bundesrepublik geworden. —jp

STADT DES BUNDESTREFFENS



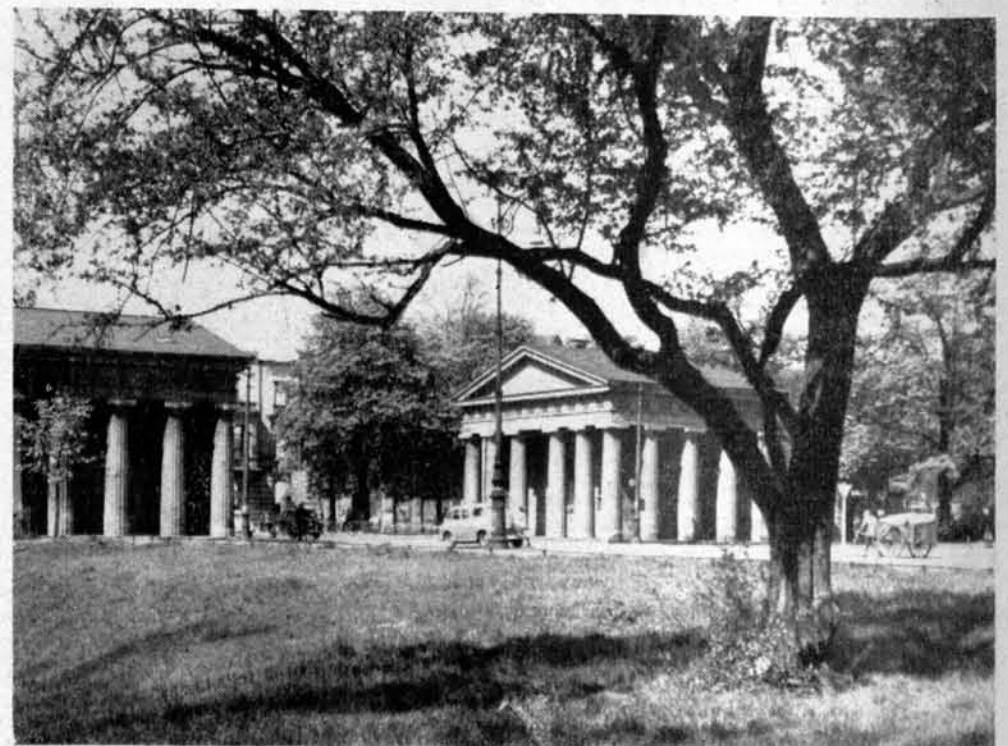
Das Rheinufer der Düsseldorfer Altstadt mit dem schiefen Turm von St. Lambertus, dem Schloß-turm und dem 26geschossigen Hochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG.



Der „runde Weiher“ im Düsseldorfer Hotgarten mit dem Triton. Im Hintergrund Schloß Jägerhof.



Die neue Nordbrücke. Auf dem Wege zum Rheinstadion ist diese moderne Konstruktion zu sehen.



Das 1812 erbaute Ratinger Tor bildet einen würdigen Übergang von der Alt- zur Neustadt. Es steht in unmittelbarer Nähe des Düsseldorfer Messegeländes. Die aus zwei klassizistischen Hallenbauten mit dorischen Säulen bestehende Toranlage ist ein Zugang zum weitläufigen, im Herzen der City gelegenen Hotgarten.

Bundestreffen
der Ostpreußen

Hier der Verbindungsweg zu führenden Geschäftsunternehmungen

9. und 10. Juli 1960
in Düsseldorf



MARKEN-TEPPICHE



Brücken, Bettumrandungen, Läufer (von 56 cm bis 300 cm breit)
finden Sie in großer Auswahl zu sehr günstigen Preisen (da Großverkauf) u. eigene Importe in unseren nachstehenden Verkaufsniederlassungen

München 5
Reichenbachstraße 26
Nürnberg
Fürther Straße 36
Würzburg
Sonderstraße 9

Regensburg
Dampplatz 6
Lübeck
Hüdtstraße 52-56
Hamburg-Altona
Präsident-Krahn-Str. 8

VORWERK · **ADOROS**
BESMER · **ANKER**
NORDPFIL · **SCHAEFFLER**
GREVELOURS u. a.

Augsburg
Lange Gasse 5
Bamberg
Kehlerstraße 11
Kaiserslautern
Eisenbahnstraße 53

Mannheim
O 5, 24
Essen
Vereinsstraße
(Heroldshaus)
Hamburg-Barmbek
Fuhlsbütteler Straße 108

HAMBURGER TEPPICH-LAGER

KARL CREUTZBURG

Auf Wunsch Auswahlendungen — Zahlungsanfertigung — Lieferung frei Haus!

Reisen nach Polen und Ungarn

sowie in die polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete mit Bus und Bahn nach SCHLESSEN, OBERSCHLESSEN, POMERN, MASURN, Visa durch uns, auch Einzelreisende! Fordern Sie Sonderprospekte! Reisebüro Leo Linzer, Amberg (Oberpfalz), Telefon 28 88 Vertragsbüro von „Orbis“, Warschau und „Ibus“, Budapest



RÜGENWALDER
TEEWURST
LEBERWURST
DAUERWURST
SCHINKEN
GEGR. 1885

In allen Fragen

der Alters- und Hinterbliebenenversorgung und der Versicherung von Hab und Gut werden Sie ausführlich beraten von unseren geschulten Fachkräften.

Dereinigte Leben **Iduna-Germania**
Lebensversicherungen Sachversicherungen
Hamburg 36, Neue Rabenstraße 15—19

Wirksam werben im Ostpreußenblatt

EBNER-KAFFEE

Probieren Sie unsere beliebte

Mocca-Mischung

500 g nur 8,80 DM

(Portofrei per Nachnahme, ohne Nebenkosten)
Garantie: Geld zurück bei Nichtgefallen und Rücksendung!

Kaffee-Großrösterei Albert Ebner
Hamburg-Wandsbek, Ahrensburger Straße 136



Vorder-Rohgarten 35/36, am Markt



Poststraße 16, am Steindamm

DIES LAND BLEIBT DEUTSCH!

Bis wir wieder nach Hause können, teilen Sie mir bitte Ihre Wünsche per Post mit! Ich erfülle sie sofort. — Sie wissen ja: Wenn's etwas Gutes sein soll: wie einst von

UHREN · BESTECKE · BERNSTEIN
HEIMATWAPPENSCHMUCK · ALBERTEN

Katalog kostenlos!

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
MÜNCHEN-VATERSTETTEN

Sommerangebot Feine Federbetten

Wie einst daheim

Lebenshaltung immer teurer
BRANDHOFER-BETTEN immer billiger
BRANDHOFER-BETTEN immer besser
Das Bett, von dem man spricht:

ORIGINAL-SCHLAFBÄR
mit Goldstempel und Garantieschein
Garantiefeld: rot-blau-grün-gold
Direkt v. Hersteller — fix und fertig

la zarte Gänsehautdaunen

LUXUS ELITE
130/200 6 Pf. nur 79,- nur 89,- DM
140/200 7 Pf. nur 89,- nur 99,- DM
160/200 8 Pf. nur 99,- nur 109,- DM
80/80 2 Pf. nur 22,- nur 25,- DM

la zarte Entenhalbdunen

PRIMA EXTRA
130/200 6 Pf. nur 59,- nur 69,- DM
140/200 7 Pf. nur 69,- nur 79,- DM
160/200 8 Pf. nur 79,- nur 89,- DM
80/80 2 Pf. nur 17,- nur 20,- DM

Diese Betten halten 30 Jahre

Unzählige Anerkennungsbescheine,
Nachnahme-Rückgaberecht. Geld sofort zurück, Ab 30,— DM portofrei! Ab 50,— DM 3% Rabatt. Inletfarbe bitte stets angeben!

Brandhofer Düsseldorf
Abt. 11 Kurfürstenstr. 30
Ostdeutscher Betrieb

VATERLAND
Teuren-Sportrad ab 98,—
Kinderfahrräder ab 30,—
Anhänger ab 57,—
Baukatalog mit
Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 195,—
Prospekt kostenlos.
Auch Teilschulung!
VATERLAND, 407, Neuenrade L.W.

Tilsiter Markenkäse

von der Kuh zum Verbraucher.
Ostpreußischer Typ. Broten zu etwa 2,5 bis 4,7 Kilo, unfrei per Post, einschließlich Verpackung vollfett je Kilo 3,80 DM
Zahlung nach Erhalt.

(24h) Melerei Travenhorst
Post Güssau, Bezirk Kiel

ALFRED LEO

Möbeltransport

Stadt- und Fernzüge
(früher Königsberg Pr.)
Hamburg 23 - Roßberg 12
Fernruf 25 23 29

Preisgünstiges Sommerangebot!
● **la Preiselbeeren** ●
hochf. Qual., nur 12,75 DM sow. Vor-
rat. la Heidelbeeren- (Blaubeeren)
12 DM. la Schwarze Johannisb.-
Konfitüre 12,75 DM in Elmern à
4 1/2 kg Inh. m. Kristallzucker eingek.,
ungefärbt, ab 3 Elmer portofrei.
Nachn. Verlang. Sie Preisliste
üb. Marmeladen u. Fruchtsirupe.
Marmeladen-Reimers, Quickborn,
Abt. 65, über Pinneberg

Neuerscheinung

Von Gustav Grannas gesammelt

Volk aus dem Ordenslande Preußen erzählt Sagen, Märchen
und Schwänke. 160 S. 1 Karte 8 DM

Seit langer Zeit bekannt:

Plattdeutsche Volkserzählungen aus Ostpreußen. 174 S.
1 Karte 8 DM

N. G. ELWERT VERLAG, MARBURG (LAHN)

Heimat-Andenken

Holzwandteller, dunkel poliert, 20 cm Durchmesser, 10,— DM
mit Wappen ostpreußischer Städte Ostpreußenadler oder
Eichschäufel in Messing

Lesezeichen — farbiges Samt- oder Seidenband mit in Messing
geschnittenem Ostpreußenadler oder Eichschäufel 2,50 DM

Zu beziehen durch Geschäftsführung der Landsmannschaft Ost-
preußen in Hamburg 13, Parkallee 86. Lieferzeit etwa 10 Tage.
Bei Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto Ham-
burg 75 57 geht die Lieferung portofrei. Bei Nachnahme-
sendung werden Porto und Nachnahmegebühr erhoben.

**WERBE-
WIRKSAM**

Kayser-Klischees

68 66 17

HAMBURG-WANDSBEEK · Kaffunbleiche 35

Westerland/Sylt

STAATLICH ANERKANNTES SEEHEILBAD

Ganzjähriger Kurbetrieb mit Kurbadehaus, Schlickbad,
Liegehalle — zwei Kilometer lange Kurpromenade —
Internationale Veranstaltungen
Meerwasser-Hallenschwimmbad in der Planung



Seit 1776

Stobbes Machandel

mit der Pflaume

Jederzeitigen Bezugsnachweis durch:
Heinr. Stobbe KG, Oldenburg (Oldb)
Kanonierstraße 12 Telefon 5321

Die eigene Möbelfabrikation, verbunden mit
Großeinkauf, machen die
SCHLÜTER-MÖBEL
hervorragend in Qualität und billig im Preis
Sichern Sie sich diesen großen Vorteil!

Möbelfabrik

Louis Schlüter
Möbel- und Teppichhaus

Norddeutschlands größtes Möbelunternehmen

In Bremen vertreten durch die Schwesterfirma

BEERMANN+KRANZ

an der Faulenstraße

Lieferung stets frei Haus! Fordern Sie
unverbindlich Kataloge an!

Die Schrecken des Tatareneinfalls 1656

Aus der Leidenszeit Masurens vor dreihundert Jahren

Die Bedeutung des Friedensschlusses in Oliva am 3. Mai 1660, der den Ersten Nordischen Krieg beendet hat, ist in der Ausgabe vom 30. April behandelt worden. — Damals, vor dreihundert Jahren, atmeten alle Überlebenden auf, als im Mai 1660 alle Kirchenglocken in Brandenburg-Preußen die freudige Kunde verbreiteten, daß endlich der Friede eingekehrt sei, um den man sehnüchlich so oft auf Knien gebetet hatte. Er war durch große Opfer an Gut und Blut erkauft worden. 11 000 Menschen waren erschlagen, etwa 34 000 in ferne Lande verschleppt worden, 13 Städte, 249 Dörfer und 37 Kirchen, dazu Tausende Einzelhöfe lagen in Schutt und Asche da; bei der damaligen Einwohnerzahl von etwa 500 000 Menschen ein ungeheurer Aderlaß unseres so oft schon vorher schwer Heimgesuchten Heimatlandes.

Die Leidenszeit begann nach der Schlacht bei Prostken, in der die Schweden und Brandenburger von dem vereinigten überlegenen Heer der Polen und Tataren besiegt wurden. Sogleich nach der Schlacht ließen sich die Tataren die gesamte ihnen zufallende Beute zusagen, trennten sich von ihren Bundesgenossen und überfluteten vom November 1656 bis zum Februar 1657 ganz Masuren und auch den Osten unseres Heimatlandes bis hinauf nach Memel. Dabei hausten und heerten, raubten und mordeten sie im Gegensatz zu den polnischen Truppen in unermesslicher Weise. Wer sich den wilden Reiterhorden entgegensetzen wagte, wurde niedergehauen. In Angerburg fielen z. B. 73 Bürger und 377 „Fremdlinge“ ihrer Mordlust zum Opfer und blieben nach dem Bericht eines Chronisten unbeerdigt auf den Straßen liegen, bis sie von Hunden und Schweinen gefressen wurden. In Lötz en sollen sogar über tausend Menschen umgebracht worden sein, in der Mehrzahl wohl auch „Fremdlinge“, also Landleute, die nach der Schlacht bei Prostken in Eile die schützenden Mauern der Stadt aufgesucht hatten. In Passenheim wurden soviel Menschen erbarmungslos niedergesäbelt, daß fast kein Bürger mehr übrigblieb; ein Teil der Bewohnerschaft war allerdings in das Dickicht der nahen Wälder geflüchtet.

In die Sklaverei verschleppt

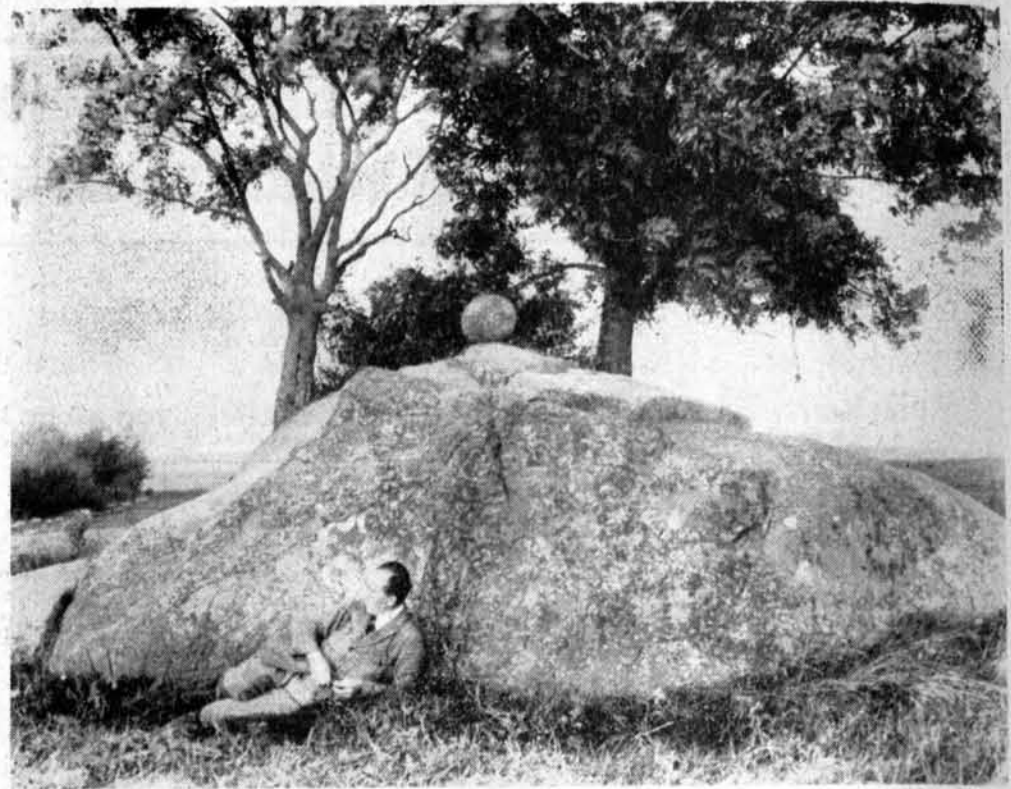
Berichte von einzelnen Grausamkeiten offenbaren die Unerbittlichkeit der damaligen Kriegsführung. Freiherr Schenk von Tautenburg auf Steinhof wurde vor seinem Hause auf einem großen Stein in Stücke gehauen. Den Bürgermeister von Goldap, namens Dullo, einen

auf die Schwulen geschlagen“. Als die Mutter des Grafen Bastian Dietrich von Lehndorff mit den Tatarenpferden nicht gut Schritt halten konnte, wurde die nur mühsam sich fortziehende alte Frau niedergehauen. „Des Nachts banden hier die Tataren die armen Christen die Hände auf die Rücken und die Füße steckten sie ihnen in zwei Bretter“, die sie anpflochten, damit ihre Opfer nicht entlaufen konnten. Als Nahrung diente ihnen oft das aufgekochte Fleisch Verstorbener, das sie den Elenden auf die Erde oder in den Schnee warfen, dazu Pferdemilch.

Auf dem Sklavenmarkt in Konstantinopel angelangt, wurden sie „nackend, wie das Vieh nach der Schatzung“ taxiert und verkauft. An einem Tage waren z. B. dreihundert preussische Christen in einem „Kaufhaus“ der Stadt zusammengetrieben worden, erhielten zur Stärkung Brotwasser und Knobloch und wurden dann wie Ware verschachert. Den vom Hunger und den Strapazen arg heruntergekommenen Gefangenen rieben die Tataren das Gesicht mit Branntwein und trockneten es mit einem rauen Tuch, damit sie frisch erschienen. Dem vorerwähnten Kalkreuth haben seine Peiniger dann „an Händen und Füßen eiserne Fäße geschlossen“, und so mußte er als Galeerensklave, Wasserzieher und Holzfäller bittere Leidensjahre durchmachen.

Hatten die Tataren in Städten und Dörfern gute Beute und genug Gefangene gemacht, dann legten sie die Brandfackel an die Holzhäuser und ließen eine trostlose Aschenstätte zurück. So konnte man „täglich unterschiedliche Feuer, und zwar bis an zehnen auch zwölff enden“ sehen. Mehr denn 20 fewer der angelegten Dörfer im Lyckischen und Stradaunischen sind zusehen gewesen“, Lyck, Rhein, Ortelsburg, Willenberg, Passenheim und Drengfurt wurden gänzlich verbrannt und lagen dann jahrelang wüst da. Die Katastrophe von Lyck erwähnt Simon Dach in einem Hochzeitslied für von Wallenrodt, den er lobt, daß er „den Tarn hat gewiesen, was ein deutsches Blut vermag; als die Lyck und ihre Leute (o der damals großen Not!) wurden ach! der Tarn Beute“.

Kaum waren die Tataren über die Grenze abgezogen, da meldeten die Amtshauptleute und Bürgermeister den Landesbehörden in Königsberg die Schäden und Verluste. Danach waren die Ämter Angerburg, Oletzko, Lyck, Lötz en, Rhein, Sehesten, Insterburg und Memel total ruiniert. Im Amt Lyck waren 2892 Menschen fortgetrieben und 221 getötet worden; im Amt Polomm en waren 147 Menschen, 768 Pferde



Der Name des Tarensteins bei Neidenburg ist mit dem Einfall der wilden Horden 1656 verknüpft. Eine Schar schweifte, von Lyck kommend, bis Neidenburg. Die Bürger der Stadt waren in die Burg geflüchtet und leisteten tapferen Widerstand. Nach langer Belagerung planten die Tataren einen Sturm, um die schon ermatteten Verteidiger zu überwinden. Da traf eine Kugel, die der Schneidermeister Nowak abgefeuert hat, den Anführer der Horde, der auf diesen Stein sein Mittagsschmahl verzehrte. Die abergläubischen Heiden sahen in diesem unerwarteten Tod ein böses Zeichen und zogen ab. — So berichtet die Sage. Nach anderer Lesart ist es ein Schuhmacher gewesen, der unversehens einen Schuß aus einer Kanone gelöst hat. Er soll mit zwei Hufen Land und mit einem Haus für seine Tat belohnt worden sein, und in den Stein seien — unter Anspielung auf das so jäh unterbrochene Mittagsschmahl des Tarenhaupteilings — Messer und Gabel eingemeißelt sein. (Die der Asiate bestimmt nicht benutzt hat.) Diese Erzählung wird bezweifelt, denn der Stein liegt etwa anderthalb Kilometer südöstlich von Neidenburg und die damaligen Geschütze reichten nicht soweit. Der etwa 4,50 Meter lange und 1,70 Meter hohe Stein ist einer der größten Blöcke in Ostpreußen. Eine Vorstellung von seinem Umfang ergibt der Größenvergleich mit dem sich lagernden Mann. Die Kugel oben erinnert an das legendäre Ereignis von 1656.

beklagen gewesen sein, — sicher eine zu hoch gegriffene Zahl. In ihrer Not suchten viele durch Fasten und Kasteiungen Gottes Zorn zu besänftigen. Man gelobte auch dem heiligen Judas Thaddäus eine Wallfahrt nach Heiligelande und brachte Maria-Votiv-Tafeln dar. Erneut grassierte eine schwere Pest in den Jahren 1660 bis 1662 in Oberland und Ermland. Damals wurden durch die Seuche in Hohenstein an dreihundert und in Braunsberg etwa tausend Menschenleben jäh hingerafft.

Auch die Viehbestände Ostpreußens wurden von einer schweren Seuche, der sogenannten Gelle, ergriffen. Im Amt Tilsit mußten vierhundert Pferde und achthundert Rinder getötet werden, die infiziert worden waren, nach dem Glauben des Volkes, aber dadurch erkrankten, daß ihnen Ungeziefer in Nasen und Ohren gekrochen war. Die „Oberstände“ gaben ein „Bedanken“ heraus und mahnten die Bauern zur Buße.

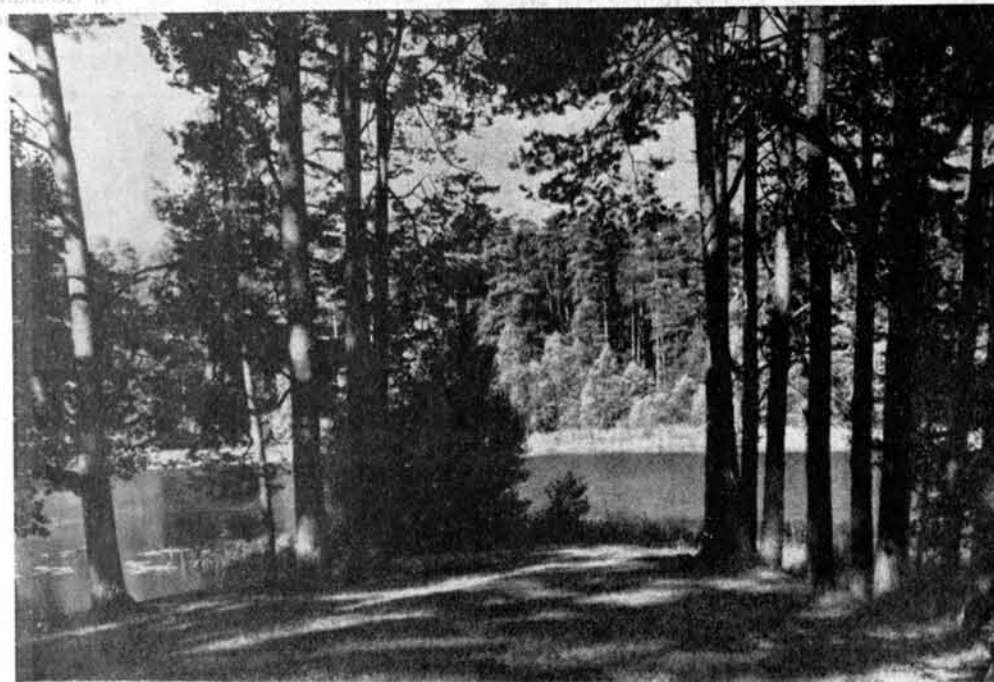
Wie in allen Kriegen früherer Jahrhunderte gesellte sich zu Mord, Brand und Seuche auch noch der Hunger. Nach dem Vernichtungszug der Tataren blieb ein großer Teil der Acker-

fläche zwischen Weichsel und Memel unbestellt liegen und zur Erntezeit konnte in den Folgejahren das angebaute Korn nicht einmal geschnitten werden, weil Menschen zur Arbeit und Zugtiere fehlten. Große Bezirke des Landes waren jahrelang dicht mit Truppen belegt, die das halbreife Getreide dem Bauer vor der Nase wegerstapten und auch das bereits eingefahrene Korn aus den Scheunenspeichern nahmen. Die Regierung war ratlos; amtliche Berichte meldeten, daß die Straßen von Königsberg mit zehntausend hungrigen Menschen angefüllt seien, und daß viele Unglückliche nach dem Genuß „unmenschlicher“ Speisen aufschwülsten und hinstarben, manche sich in ihrer Verzweiflung erhängten oder ins Wasser gingen.

All diesen geplagten und geschundenen Menschen kam es wie eine Erlösung vor, als die Kirchenglocken den Frieden verkündeten.

E. Hartmann

Zum Unterschied zu dem furchtbaren Geschehen von 1945 blieb der größte Teil der Bevölkerung im Lande. Die große Not konnte durch Fleiß und Ausdauer überwunden werden.



Der sechs Kilometer von Lyck im Sybbaer Walde gelegene, sagenumwobene Tarenstein und die den Forst durchziehende Tarenstraße erinnerten an die furchtbaren Geschehnisse jener Leidenszeit. Südlich vom Goldaper Berg erhebt sich der 304 Meter hohe Tarenberg (Friedrichower Berg). Auf seinem Gipfel liegt ein tiefer Torfsee. In der Pfarrkirche von Insterburg war an einer Treppe eine geschnitzte Figur angebracht, die einen narbenreichen Tataren darstellte.

hochbetagten Mann, steckte eine tatarische Horde auf dem Marktplatz auf einen Speiß, zündete darunter ein Feuer an und ließ ihn in den züngelnden Flammen lebendig braten. Nach einem glaubwürdigen Bericht der preussischen Obreräte waren sogar Kinder regelrecht geschlachtet worden.

Groß gewachsene und kräftige Leute wurden von den Tataren gefangen und als Sklaven „in barbarische Örter“ geschleppt. Der 1660 in die Heimat durch Glück zurückgekehrte Caspar von Kalkreuth erzählte: „Die Christenkinder sind von den Tataren weggeführt, beschnitten, die Männer verkauft, auf die Galeeren geschmiedet, die Weiber und Jungfern zur Viehischen Unzucht behalten worden.“ Auf dem Marsch in die Sklaverei wurden die armen gefangenen Preußen nach einer anderen historischen Quelle „mit Fesseln, Stricken und Pferdezaumen zusammengekoppelt und — nach der Tartarey fortgetrieben“. Auf dem weiten Weg durch Polen kamen viele durch Drangsaliungen, Kälte und Kummer um, und viele sind beim Übersetzen über die Ströme ertrunken. Die Überlebenden wurden „in schneller Eile“, wie eine Herde schaafe“ getrieben und „von den Tarn täglich mit prügeln und karbatschen biß

und 2753 Rinder geraubt und 219 Höfe verbrannt worden; aus dem Amt Johannisburg hatte man 2177 Personen verschleppt. Allein in dem einen Dorf Grabnick waren 17 Einwohner erschlagen und 74 in die Sklaverei geführt worden. Im Kirchdorf „Pisanitzen“ waren die Verluste noch größer: 54 Dorfeinwohner hatten die Tataren niedergehauen, zwei „ersäufet“ und 329 verschleppt.

Zur Kriegsnot die Pest

Nach all der Not und den ausgestandenen Qualen, für die die große Sündenlast des Landes verantwortlich gemacht wurde, wurde mancher Stößeufseuer zum Himmel geschickt. Pfarrer Gregorowius schrieb ins Taufbuch der Kirche Sehesten: „Gütigster Gott im Himmel, nach soviel Niedrigkeiten grausamsten Todes und verderblicher Seuche sei uns gnädig im Jahre 1658.“ Je zu all dem Jammer des Krieges war noch eine verheerende Pest hinzugekommen und räumte mächtig unter den Entkräfteten auf. Sie überzog, von Hohenstein und Strasburg aus, das ganze Oberland und ganz Masuren. Nach einer Rastenburg Aufzeichnung jener Zeit sollen 1656/57 in Masuren 80 000 Pesttote zu

Die beherzte Magd von Tellitzkehmen

Wir staunen heutzutage, welchen Umfang die Nachrichtenübermittlung im Kriege angenommen hat und wieviel Menschen dabei benötigt werden. In früherer Zeit war das nicht weniger wichtig, konnte aber in dem kleineren Rahmen einfacher durchgeführt werden, wenn nur der Beobachtende, der Mann der Front, wendig und schnell entschlossen war. Ein Beispiel dafür, wie ehedem der Vorgesetzte rasch unterrichtet wurde und gleichzeitig ein lebendiges Bild der Geschehnisse mit menschlich tapferen Zügen sich entrollt, bietet nachstehender, unserem heutigen Deutsch etwas angepaßter Brief:

Am 19. Oktober 1656, als polnische Scharen und die Tataren im östlichen Ostpreußen verwüsteten und brandschatzten, berichtet der Landschöppe Albrecht Walter aus Nemmersdorf seinem Amtshauptmann und Vorgesetzten in Insterburg:

Hochedler geborener pp.!

Wenn Kapitän Görtzky dem Kattenauschen Amt zu Hilfe kommen will, so ist es hohe Zeit. Vier Fähnlein Polen sind gestern in Kiauten eingefallen und die Meinen aus Tellitzkehmen geflohen, wie der Hofmann Schulz gemeldet hat. Mein Hofmann Steffen hat darauf zwei Kundschafter ausgesandt, die in Kiauten erfuhren, daß die Feinde nach Szeldtkehmen und Rominten sich gewendet. Der Kiautener ist mit zwölf Dragonern nachgeritten, hat die feindliche Schar eingeholt und zwei Männer davon ausgehört. Sie wollten keinen Schaden tun, hätten ein Fähnlein in Goldap gelassen, daß die Tataren da nicht einbrechen sollten, und seien größtenteils nur mit Prügeln ausgerüstet. Wenn sie nur vom Anzug unserer Kriegsvölker hören, laufen sie auseinander. Ich setze ihnen nach mit allen Männern, die ich habe; Eile tut not.

Daß die Meinen von Tellitzkehmen flohen, kam so. Eine Magd ging nach Wasser an den Fluß. Wie sie am Ende des Baumgartens ist, trifft sie zwei Polen, so Flitzbogen auf dem Rücken hängen gehabt, und wollte zurücklaufen. Sie rufen ihr zu, sie soll sich nicht fürchten, sie solle nur berichten, ob der Landschöppe zu Hause wäre, darauf sie gesagt ja, er sei mit einem Haufen Musquetier zu Hause angekommen. Darauf sie, ob es Deutsche wären, gefragt. Ja, der ganze Hof voll. Die Magd, die etwas pol-

nisch kann, fragt, ob sie den Landschöppen sprechen wollen, sie werde sie ansagen, worauf sie nein gesagt und schleunig mit ihren grauen Pferden davon geritten sind.

Lammersdorf, den 19. Oktober 1656. Abgegangen um 3 Uhr früh.

Albrecht Walter, Landschöppe

Zwölf Stunden später kommt aus Tellitzkehmen eine weitere Botschaft, daß noch etliche tausend Polen den ersten vier Fähnlein folgen, die instruiert seien, die Untertanen dem König und der Krone Polen die Treue schwören zu lassen. Wer das tue, werde geschützt, sonst mit Schwert und Feuer verfolgt.

Der Bericht zeigt deutlich, wie unsterblich diese Streifscharen waren und bei ernsthaftem Widerstand entwichen. Auch hier heißt es bald darauf, daß sie zwar Schüttkehmen verbrannt hätten, aber über die Grenze abgezogen seien. So hatte der Landschöppe mit seinen Bauern, deren Waffen Sensen und Forken waren, manches Dorf geschützt. Das tapfere Verhalten der Magd zeigt überdies, daß auch Frauen damals das Herz auf dem rechten Fleck hatten.

Dr. Grünert

Ein Schuhmacher rettete Angerburg

Trotz der Neutralität des Kurfürsten im schwedisch-polnischen Krieg drangen polnische Horden in Ostpreußen ein und plünderten. Im Jahre 1629 rückte der polnische Oberst Buttler über Thiergarten vor Angerburg und verlangte „Brandschatzung“, d. h. eine Kontribution zur Abwendung einer Plünderung. Die Bürger bildeten am Mühlenkanal eine Wagenburg und setzten sich zur Wehr. Sie erwehrten sich ihrer Feinde, verloren aber 27 Mann und gerieten durch die Übermacht in große Bedrängnis. Da hat nach der Chronik der alte Schuhmacher Puritzki sie gerettet. Er blies auf einer alten Trompete so kräftig Alarm, so daß die Polen die Flucht ergriffen, da sie eine anrückende Truppe vermuteten. Die Soldaten, die der Kurfürst von Haarszen — wo er gerade weilte — zu Hilfe gesandt hatte, fanden keinen Feind mehr vor.

Pr.



ALLENSTEIN HEUTE



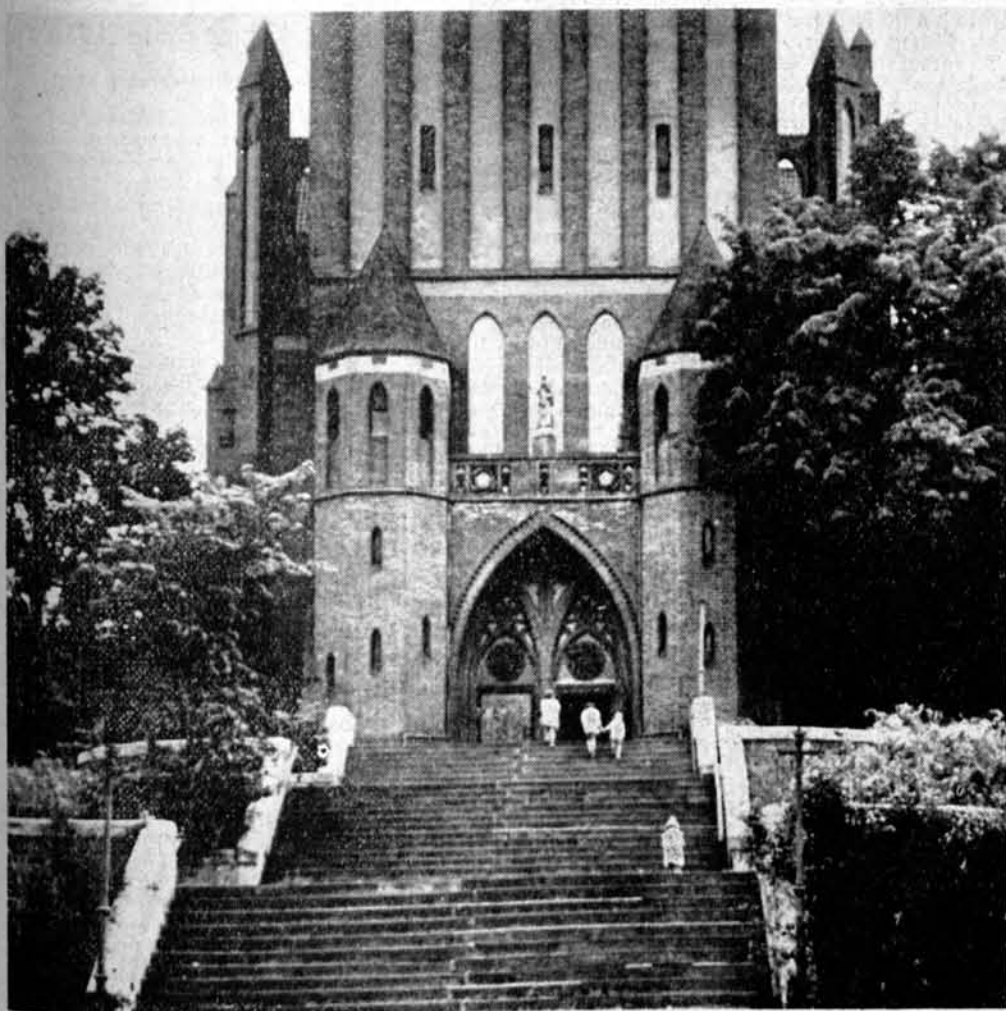
Auf jedes wiederaufgebaute Haus in Allenstein kommt in der Provinz ein verfallenes Bauernhaus.

Das weiß man nicht nur, das sagt man auch im südlichen Teil Ostpreußens hinter vorgehaltener Hand. Menschen und Geldmittel spielen für Allenstein scheinbar keine Rolle. Beides ist vorhanden, um „Wiederaufbau“ und „Fortschritt“ sichtbar zu machen. So haben die Funktionäre der kommunistischen Stadtverwaltung auch die Vorlaubenhäuser (am Markt) an Hand alter Fotografien nachbauen lassen. Bei den Führungen durch die Stadt werden die Besucher aus der Provinz und die gelegentlichen Touristen besonders auf diese „Kulturerhaltung“ hingewiesen. Die Risse im Mauerwerk als Zeichen erster Verfallserscheinungen übergeht man dabei gellissentlich.

Auch in anderer Hinsicht wird in Allenstein die Vergangenheit gepflegt. So gab man dem Heumarkt, der als Getreidemarkt bekannt ist, den Namen „Roosevelt-Platz“. Noch nicht in die neue Stadtplanung einbegriffen worden ist die Straße am Hohen Tor, die vom Geschäft Herrgott, hinter dem Hohen Tor, bis zum Alten Markt ganz zerstört worden ist.

Am Kopf dieser Seite zeigen wir ein Bild vom Hohen Tor mit dem Rathaus dahinter. Die Straßenbahn fährt noch. In der Bildmitte ist das Gebäude der früheren „Allensteiner Zeitung“ zu sehen.

Gemessen an den Verhältnissen, die in den anderen ostpreußischen Städten und in den Ortschaften auf dem flachen Land herrschen, sind die „Wiederaufbauleistungen“ der rotpolnischen Verwaltung in Allenstein bemerkenswert. In der Richtstraße (Bild links) beispielsweise haben die Polen die alten Kolonnaden erneut aufgebaut und die zerstörten Giebelhäuser wieder hochgemauert. Sie wirken jedoch noch unfertig, weil der Verputz fehlt. In der Hindenburgstraße (Bild rechts) entstanden auf den Ruinengrundstücken zerstörter Häuser Grünanlagen mit doppelten Bürgersteigen. Rechts im Hintergrund ist die Ecke Bahnhofstraße. Dort wurde ein großes Bürohaus errichtet.



Im Bild oben der Ausgang zur ehemaligen Garnisonkirche in der Jägerstraße. Die Garnisonkirche wird heute vom polnischen Militär besucht. Soldaten und Offiziere wohnen in den unzerstörten Häusern am Westbahnhof. Rechts: Ein Stimmungsbild am polnischen Verkaufsstand in der Nähe des neuen Rathauses.



Auf Winrich von Kniprode Spuren

Es war in der kleinen, einklassigen Volksschule in Neu-Budapönen im Kreise Stallupönen, gar nicht soweit von der russischen Grenze, wo ich von unserem verehrten Lehrer Müller in der Vaterländischen Geschichte zum erstenmal den Namen Winrich von Kniprode hörte. Unser kindliches Wissen über ihn bestand in der nackten Feststellung: „Der Hochmeister Winrich von Kniprode regierte von 1351 bis 1383. Unter ihm hatte der Ritterorden seine größte Blüte.“ Nichts mehr, einfach, nackt, sachlich.

Die kurze Geschichte im Anhang unseres Lesebuches rührte uns schon mehr an und ließ der kindlichen Phantasie weiten Spielraum. Da stand zu lesen, wie der Hochmeister mit seinem Gefolge einmal bei einem Bauern eingekehrt war. Der Bauer hatte seinen Gästen gehörig aufgetischt. Nur saßen sie nicht auf Stühlen, sondern auf Brettern, die auf Tonnen gelegt waren. Auf das Erstaunen der Gäste ob dieser Sitzgelegen-

him der Hochmeister 1500 Goldgulden vor, und jener mußte sich verpflichten, dieses Geld an dem Komtur des Deutschordenshauses in Koblenz zurückzuzahlen. Als die Angehörigen in einer Familienauseinandersetzung nicht fertig wurden, zog man ihn zu Rate. Von der Marienburg aus bestimmte er, daß der Ältere zunächst alle Erbgüter allein bewirtschaften, aber nach fünf Jahren die Hälfte an den Jüngeren abtreten sollte.

Hochmeister Winrich von Kniprode und andere vor ihm haben in unserer Heimat in vorbildlicher Weise die Besiedlung gefördert, Städte und Dörfer entstanden in rascher Folge, Kirchen und Burgen wurden gebaut. Die Fachkräfte, Ziegelbrenner, Steinmetzen, Schmiede, Glaser, Zimmerer, auch Kaufleute und Bauern holten die Hochmeister und Bischöfe aus ihrem Stammlande. Sicher ist die Zahl derer groß gewesen, die damals vom Westen nach dem Osten gezogen worden sind.

August Schukat

*

Die Taten und die Bedeutung Winrichs von Kniprode hat Dr. Gause in Folge 20 des Jahrgangs 1957 innerhalb der Reihe „Blätter ostpreussischer Geschichte“ gewürdigt.

Winricus Herr von Kniprode.



Es war der bedeutendste Hochmeister. Unter seiner Leitung erreicht der Ordensstaat den höchsten Gipfel der Macht und Kultur.

heißt soll der Hochmeister geantwortet haben, daß die Bauern hier so reich wären und soviel Geld hätten, daß sie es nicht im Strumpf, sondern in Tonnen aufbewahren müßten.

In meiner späteren Ausbildungszeit zum Lehrer erfuhr ich schon mehr aus der Geschichte des Ritterordens und erst recht, als mich dieses Gebiet der Geschichte anfang stark zu interessierte und ich mich eingehend damit beschäftigte.

Aber woher dieser Winrich von Kniprode kam, was er also für ein Landsmann war, von seinen äußeren Lebensumständen, seinem Ende wußte ich immer noch nichts.

Danach hatte ich überhaupt nie gefragt. Und ich muß gestehen, ich wußte es damals noch nicht, daß zwischen dem Werk eines Menschen und seiner Persönlichkeit eine innere Beziehung steht und das Werk ja nur der Ausdruck seines Wesens ist.

Jetzt, nach fünfzig Jahren, nachdem wir aus der Heimat vertrieben sind, hier und da in der Fremde leben und unser Leben neu aufbauen müssen, fügt es das Geschick, daß ich ausgerechnet in seine Heimat gekommen bin und nun erst über das Leben des großen Hochmeisters einiges erfahren kann.

Monheim am Niederrhein ist die Heimat Winrich von Kniprodes. Die ebene Landschaft mit den weiten Feldern und Wiesen am Rhein erinnert an unsere Heimat. Hier gibt es ein Wäldchen. Sie nennen es den „Kniprath Busch“ (Kniprath = Kniprode). Am Rande einer Lichtung unter Brombeergeranke und Gebüsch liegen die Mauerreste des Stammsitzes derer von Kniprode. Hier hatte der Vater einen Hof. Hier ist Winrich geboren und aufgewachsen und von hier führte sein Lebensweg ihn über die Weichsel. Er hatte sein Leben der Kirche geweiht und folgte dem Kreuzzug nach dem Osten. Kraft seiner Persönlichkeit und seiner Leistung rückte er auf zum Hochmeister, zur höchsten Stelle, auf der er über dreißig Jahre zum Segen unserer Heimat gewirkt hat.

Sein jüngerer Bruder Heinrich übernahm den väterlichen Hof. Von dessen Söhnen gingen wiederum zwei nach dem Osten. Winrich — er hatte den gleichen Vornamen wie sein berühmter Oheim — wurde Bischof auf der Insel Oesel, und Wilhelm ging als Ritter nach Livland, wo er sich verheiratete und dort Land erwarb.

Und wie von den Kniprodes aus Monheim werden damals auch andere junge Adlige und Bauernsöhne vom Niederrhein, vom Main, von der Weser und aus allen Landesteilen nach dem Osten gezogen sein, weil der Westen ihnen die Aussichten auf Fortkommen nicht bot wie der menschenleere Osten.

Auch hat der Hochmeister Winrich von Kniprode während seiner Tätigkeit im Osten immer in engem Zusammenhang mit seiner Heimat und seiner Familie gestanden.

Als ein Angehöriger seines Hauses zum Kaufe eines anderen Hofes Geld brauchte, streckte

20 Kilometer südlich von Düsseldorf...

„Bei schönem Wetter fahren wir Sonntag ins Grüne“, sagte ich zu meinen Kindern, breitete die Karte aus und zeigte ihnen auf die Frage „wohin“ einen kleinen Wald etwa 20 Kilometer südlich von Düsseldorf zwischen Baumberg und Monheim in der Nähe des Rheins. „Dort“, erzählte ich, „wo heute dieser Wald steht, lag einst ein großer Hof. Er gehörte der Familie von Kniprode. Auf ihm wurde etwa im Jahre 1325 Winrich von Kniprode geboren...“ ... der berühmte Hochmeister?“, unterbrach mich mein Ältester, der die Ordensgeschichte gerade in der Schule durchgenommen hatte. „Ja, so ist es“, sagte ich und erzählte meinen Kindern von den Ordensrittern und Ostpreußen, von ihrer Heimat, in der sie geboren wurden, die sie aber nicht kennen.

Die Welt ist klein. In Baumberg, wo wir nach dem Weg fragten, trafen wir — an der Sprache unverkennbar — einen Landsmann, Bauer Emil Retat aus dem Kreise Wehlau, der hier eine schöne Nebenerwerbssiedlung hat. Er wies uns den Weg durch einen vielleicht sechzigjährigen Buchenwald zum Forsthaus. Der Förster stand gerade vor der Tür.

„Guten Morgen, Herr Klumpjann, wir möchten nicht stören, aber wir hätten gern gewußt, wo einst der Kniproder Hof gestanden hat.“ „Das will ich ihnen gern erzählen. Seit bekannt wurde, daß hier vor langer Zeit die Wiege des Hochmeisters stand, werde ich öfter danach gefragt. Sehen sie, dort auf jenem flachen Hügel erhob sich das Wohnhaus; das Forsthaus hier unten wurde auf den Fundamenten von einem der alten Wirtschaftsgebäude errichtet und vermutlich war der ganze Hof von einem Wassergraben umgeben. Wenn der Rhein Hochwasser führt, steht ja auch heute noch die Chaussee, auf der Sie von Düsseldorf kamen, jenseits Baumberg unter Wasser.“

Wir groß mag der Hof einst gewesen sein“, wollte ich wissen. „Das ist schwer zu sagen, aber vielleicht 300 bis 400 Morgen, so groß sind auch die anderen Höfe hier in der Umgebung.“ Und

bis wann haben hier noch Gebäude gestanden?“, forschte ich weiter. „Das weiß niemand. Sicher sind sie schon einige hundert Jahre abgetragen.“ „Woher wissen Sie das?“ „Wir haben mal etwas nachgegraben, da fanden wir Tuffsteine, Schieferplatten und Topfscherben aus dem Mittelalter, auch den Bodenstein einer Handmühle. Eine alte Buche hatte ihre Wurzeln fest um ihn gelegt, als wollte sie ihn nicht hergeben. Ich mußte die Wurzeln erst abhacken, um ihn freizubekommen. Vielleicht würde es lohnen, hier einmal systematisch zu graben. Aus der Größe



Ostpreußen tauschen Erinnerungen aus. Bauer Emil Retat (Mitte) im Gespräch mit seinem Nachbarn und dem Verfasser (links).

der Fundamente könnte man dann sicher schätzen, wie groß der Rittersitz einst gewesen ist.“

Wir dankten für die interessante Erzählung und gingen zu dem Hügel, auf dem das Herrenhaus einst stand. Mein jüngster hätte ihn am liebsten gleich umgegraben, um nach Schätzen zu suchen. Doch das sollen berufene Hände tun.

Dr. H. Trunz

Briefe an das Ostpreußenblatt

Die Wappen in der Schloßkirche

Zu dem in der Ausgabe vom 24. Oktober 1959 erschienenen Bericht über die Wappen der Ritter des Schwarzen Adlerordens in der Königsberger Schloßkirche teilt uns Verwaltungsgeschäftsdirektor a. D. Dr. Fixon, der von 1929 bis 1936 Sachbearbeiter für das Schloß gewesen ist, u. a. mit:

„Der Präsident der Regierung in Königsberg Pr., Herr Dr. von Bahrfeldt, der dieses Amt von 1925 bis 1932 innehatte, bemühte sich alsbald nach seinem Dienstantritt, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit aus Mangel an Mitteln zurückgestellten notwendigen Instandsetzungsarbeiten in den einzelnen Teilen des Schlosses durchzuführen. Dies ist in der Zeit von 1926 bis 1932 geschehen.“

Das Königsberger Schloß, daß früher im Eigentum des Hauses Hohenzollern gestanden hatte, war nach dem unglücklichen Ausgang des Ersten Weltkrieges auf Grund des Auseinandersetzungsvertrages zwischen dem Hause Hohenzollern und dem Lande Preußen auf dieses übergegangen. Am Königsberger Schloß waren nach dieser Auseinandersetzung drei Ministerien beteiligt: das Finanzministerium, allgemeine Finanzverwaltung (federführend), das Justizministerium und die Verwaltung der Schlösser und Gärten, die zum Kultusministerium gehörte. Das Schloß war ein nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichtetes Viereck; der Schloßhof war etwa 1500 qm groß.

Die Schloßkirche nahm den Westflügel des Schlosses in ganzer Länge ein; über der Schloßkirche lag der große Moskowitzer Saal. Das Innere der Schloßkirche wurde in den Jahren 1930/31 gründlich instand gesetzt. Etwa gleichzeitig mit den Instandsetzungsarbeiten an der Kirche bemühte sich der Regierungspräsident Dr. von Bahrfeldt, die in der Schloßkirche fehlenden Wappenschilder der Ritter des Schwarzen Adlerordens zu ergänzen. Die Gesamtzahl der verliehenen Orden ist nach meiner Erinnerung mit 1300 richtig angegeben. Hiervon waren in der

Schloßkirche im Jahre 1930 nur etwa 600 Wappenschilder (und nicht 200, wie angegeben) vorhanden, weil die nach etwa 1875 mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichneten Persönlichkeiten, unter denen sich zahlreiche Ausländer befanden, es versäumt hatten, ihre Wappenschilder zur Anbringung in der Schloßkirche zur Verfügung zu stellen. Herr von Bahrfeldt wandte

sich nun in persönlichen Schreiben an die Familien der Beliehenen und bat sie um Nachlieferung ihrer Wappenschilder zur Anbringung in der Schloßkirche. Der umfangreiche Schriftwechsel in dieser Angelegenheit ist ausschließlich von dem früheren Regierungspräsidenten, Dr. von Bahrfeldt, persönlich geführt worden, nachdem der Schloßoberinspektor Radtke ihm die erforderlichen Unterlagen, Verzeichnisse, Anschriften der Beliehenen usw. eingereicht hatte. Die Verfügungen des Regierungspräsidenten sind mir nach Abgang zur Kenntnis vorgelegt worden, so daß ich darüber laufend unterrichtet war.

Durch die Bemühungen des Regierungspräsidenten konnten etwa 200 Wappenschilder nachträglich beigebracht und in der Schloßkirche aufgehängt werden. Die restlichen 500 Wappenschilder waren nicht mehr beizubringen, weil die Familien der Beliehenen entweder ausgestorben oder nicht mehr aufzufinden waren. Die Namen dieser Beliehenen sind aber auf vier Tafeln vermerkt worden, die in einem Nebenraum der Schloßkirche, der sogenannten Brautkammer, aufgehängt wurden.“

Haselberger Glocke in Göttingen

Auf unsere Frage „Wo läutet sie?“ in der Folge 25, Seite 8, schreibt unser Leser Karl Aschekowski aus Göttingen, Groner Straße 21, zu dem neuen Aufhängeort der Glocke aus Haselberg (früher Lasdehnen), Kreis Schloßberg:

„... daraufhin kann ich Ihnen mitteilen, daß die Haselberger Glocke in Göttingen in der Nikolaikirche läutet. Ich habe die Inschrift gelesen, die beginnt „Anno 16hundertund...“ und aufhört mit den Worten „Gewidmet dem Kirchspiel Lasdehnen“. Als alter Schloßberger interessierte mich das ganz besonders. Ich holte noch einen Landsmann als Zeugen.“

Standort des Tilsiter Elches

Ihre Bitte, Nachricht über den Verbleib des Elchstandbildes von Tilsit zu erhalten, kann ich erfüllen. Da ich noch bis 1956 in Bittenen bei Tilsit wohnte und häufig nach Tilsit kam, kenne ich auch den Standort. Auf dem Sockel, auf dem er früher stand (Anger), ist heute ein sowjetischer Panzer vom Typ T 34 aufgestellt. Das Elchstandbild, dessen linke Schaufel Schrottdiebe abgeschnitten hatten, steht jetzt auf dem Thingplatz in Jakobsruhe. Meines Wissens sind sämtliche anderen deutschen Denkmäler entfernt worden, mit Ausnahme des Kriegerdenkmals in Willkischken, Kreis Pogegen. Auch das Sudermannndenmal in Heydekrug wurde entfernt. An seiner Stelle steht ein Obelisk als Ehrenmal für gefallene sowjetische Soldaten.

Georg Kosgalwies, Bielefeld, Zeisigstraße 7a



mit dem vollen naturfeinen Geschmack



Diese in Lebensgröße geschnitzte, bemalte Brunnenfigur des Hans von Sagan stand noch Ende des vorigen Jahrhunderts in Königsberg. — Die Tracht entspricht der Kleidung des 17. Jahrhunderts, nicht der der Ordenszeit.

Die Geschichte von dem kneiphöfischen Schustergesellen Hans Sagan, der in der Litauerschlacht bei Rudau im Winter 1370 den Sieg für den Orden gerettet hat, indem er die sinkende Fahne ergriff und die wehenden Ordensstreiter zum Widerstand aufrief, ist nur eine Sage, aber gerade deshalb hat sie länger im Gedächtnis der Menschen gelebt als manche historische Begebenheit. Sie hat sogar schon früh Triebe angestetzt, wie das Sagen zu tun pflegen:

Da sollte der Meister von Hans seine schöne Tochter Marie nur einem Kriegsmann haben geben wollen und erst durch die Heldentat von Rudau bewogen worden sein, der treuen Liebe des jungen Paares nachzugeben. — Da hatte Hans in der Schlacht ein Bein verloren, war aber guter Dinge geblieben, da er seinen Beruf ja im Sitzen ausüben konnte. Der aus den Wellen aufragende, eine Krone tragende Arm im Wappen des Kneiphofs sollte der Arm unseres Helden, das Wappen also ihm zu Ehren gegeben sein. —

Da sollte der Hochmeister den Schuster vor versammeltem Kapitel in den Adelsstand erheben, Hans aber bescheiden gebeten haben, bei seinem Handwerk bleiben zu dürfen und sich nur eine jährliche Erinnerungsfeier an die Schlacht in Gestalt des „Schmeckbiers“ auf dem Schloß erbeten haben. Und schließlich hieß es, daß Kaiser Karl IV. als Anerkennung für die Tat des Königsberger Schusters allen Schuhmachergewerken im ganzen Deutschen Reich den kaiserlichen Doppeladler als Innungswappen verliehen haben. Dieser ganze Kranz von Legenden lebte weiter in Wort und Bild.

Als Freiheitskämpfer gefeiert

Wir wollen hier absehen von den Darstellungen der Sage in den alten Chroniken und wenden uns der Literatur zu. Jede Sage spricht nicht den Verstand, sondern das Gefühl an, und das Echo, das dieser Anruf findet, entspricht dem herrschenden Zeitgefühl. Deshalb kann es nicht überraschen, daß auch die literarischen Verherrlichungen des Hans von Sagan ganz verschieden ausfallen. Für den Freiheitsdichter Max von Schenkendorf war Hans ein bürgerlicher Freiheitskämpfer, ein Vorbild für die Landwehr von 1813, und so steht auch sein siebzehnstrophiges „Schustergesellenlied“, mit viel romantischem Beiwerk versehen, unter den Wehrliedern von 1813. Mehr heimatkundlichen Charakter trug das achtzehn Strophen lange Gedicht des Pfarrers Friedrich Eduard Heinel (1798 bis 1865). Heinel, seit 1842 Pfarrer an der Königsberger Altstadtischen Kirche, war der Verfasser einer „Gedrängten Übersicht der preußischen Geschichte“, die als „Kleiner Heinel“ in allen Schulen als Lehrbuch gebraucht wurde und in vielen Auflagen erschien. Auch Heinels „Hans von Sagan“ ist aus einer Ausgabe seiner Gedichte, die der ihm befreundete Schulrat Bartisius in Heinel's Todesjahr 1865 herausgab, in viele Schulbücher übergegangen.

Nicht so populär wurde die 35 Strophen lange Ballade „Hans von Sagan“, die der Königsberger Anatom und Professor Ernst Burdach (1801 bis 1876) dichtete — jeder Gebildete konnte damals noch dichten — und 1846 in den Neuen Preussischen Provinzialblättern veröffentlichte.

Noch weniger Erfolg hatte Ferdinand Raabe (um 1780—1859) mit seinem Drama „Hans von Sagan“. Raabe, in Königsberg geboren, war ursprünglich Sattler, dann Schauspieler und nach seinem Abgang von der Bühne Theaterkritiker der Hartung'schen Zeitung. Außerdem führte er eine Buchhandlung mit Antiquariat in der Schmiedegasse, das er 1814 von dem Antiquar Kindler übernommen hatte. Sie hat unter seinem Namen bis nach 1918 in der

Nachruhm des Hans von Sagan

Von Dr. Fritz Gause

Französischen Straße bestanden. Raabes, von R. Gervais mit Musik versehenes Drama führte der dem Autor verpflichtete Theaterdirektor Anton Hübsch zwar 1843 auf, es fiel aber, wie Ludwig Passarge in seiner Selbstbiographie „Ein ostpreußisches Jugendleben“ berichtet, mit einem solennen Skandal durch und wurde nicht wiederholt. Vergessen ist auch das plattdeutsche humoristische Gedicht, das der literaturbegeisterte Tribunalrat Rudolf Friedrich Reusch dem Hans von Sagan widmete.

Im Revolutionsjahr 1848 mußte der Königsberger Schuster als Titel für ein politisches Flugblatt dienen, das sich an die „ehrenwerten Arbeiter“ wandte und vom extrem liberalen Standpunkt aus die Arbeiter davor warnte, sich durch obrigkeitliche Fürsorge unfrei machen zu lassen. Ob der Johann v. Fahse, der 1849 in Hamburg ein längeres Gedicht über „die Heldentat auf Rudaus Feldern“ herausbrachte, unseren Schuster als Revolutionär und Kämpfer für die Bürgerfreiheit hingestellt hat, wissen wir nicht, da wir das Gedicht nicht kennen.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mündet unsere Sage in die ruhigen Bahnen der Heimatkunde und des patriotischen Festspiels ein. Der Name Hans von Sagan wurde ein Deckname für

Königsberger Heimatkunde. Der bekannte Journalist Ludwig Goldstein hat im Königsberger Tageblatt über fünfhundert Plaudereien unter diesem Pseudonym veröffentlicht. Unser Held wird aber jetzt auch weit über Königsberg hinaus bekannt und bedichtet, da er der Schutzpatron vieler Schuhmacherinnungen in ganz Deutschland war. Königsberger Erzeugnis war noch das Epos von R. Berent, das 1897 erschien. Wir wissen von ihm und seinem Verfasser leider nichts.

Johann Meyer (1829—1904), der 1888 in Berlin einen „Hans von Sagan“ drucken ließ, war Holsteiner, Autodidakt, eine Zeitlang Redakteur und schließlich Leiter einer von ihm gegründeten Heilanstalt für Schwachsinnige, Idiotenanstalt, wie man damals sagte, in Kiel und Verfasser vieler Schwänke und Volksstücke. Heimatdichter und Redakteur war auch der Niedersachse August Freudenthal (1851 bis 1898), der Gedichte und Komödien schrieb und sich unserer Sage in einem 25 Strophen langen Gedicht mit Eifer und Erfolg angenommen hat. Zuletzt ist, soweit ich sehe, die Sage von Frida Borbstädt erzählt worden in einer 1931 in Pillkallen erschienenen Sammlung „Zwischen Memel und Danzig“, Sagen und Märchen aus der ostpreußischen Heimat“.

Im Lied der Münchener Schuster

Waren das alles Produkte unzünftiger literarischer Bemühungen, so ist doch bemerkenswert, daß die Münchener Schuster noch 1890 ein fünfstrophiges „Schuhmacherlied“ nach der Melodie „Krambambuli“, das ist der Titel“ sangen, dessen letzte Strophe lautete:

*Wir führen frei auf unserm Schilde
Den Hans von Sagan als ein Held.
Seht, wie er da ist abgebildet,
Und wie er mit der Fahne schwenkt!
Dum hebt die Hüte in die Höh'
Und trinkt ein Glas Krambambuli!*

Wie sehr die Sage aber schon verblaßt war, beweist die Fußnote, die Gustav von Flotow, der uns in seiner Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Münchener Innung das Lied überliefert hat, dieser Strophe hinzuzufügen für nötig hielt: „Soll selbstverständlich Hans Sachs heißen, wofür der Dichter das schöner klingende Sagan setzt.“

Übrigens sollen auch die Münchener Schuhmacher in einer Schlacht, in der bereits alle Banner außer dem ihrigen zu Boden gegangen waren, durch ihre Tapferkeit den Sieg erröchten

haben. Auch sie wurden dafür mit einer Verbindung zum Hofe belohnt. Sie wurden zwar nicht zu einem Schmeckbier aufs Schloß geladen, erhielten aber das Recht, in der Hofkirche Gottesdienst zu halten.

Früher war die Beziehung auf Königsberg deutlicher gewesen, so in einem Lied, das die Bremer Schuhmacher gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei der Verlegung ihrer Herberge sangen.

*„Holla: Du braver Jan von Sagan,
Ich hält' Dich bald vorbey geschlagen;
Dein Name ist berühmt fein,
Wo unsre Brüderschaften seyn.“*

*Du gingst mit Unser Fahnen voran
Wie ein behertzter Kriegesmann;
Streit Brüder Irisch, er hertzhalt rief,
Sie machtest so, der Feind entlieh.*

*Du hallest Königsberg aus Noth,
Wer nicht entloh, den schlug man todt;
An Dich wird rühmlich oft gedacht,
Weil Du uns hast zu weg gebracht
Durch Deine tapf're Gegenwehr,
Die Fahne: Freyheit, Adler.*



Durch Bombentreffer zerstört wurde das Schusteramtshaus in Hannover. Von den drei Plastiken, die seine Front einst schmückten, stellte die untere linke Hans von Sagan dar.

Aufnahme: Niedersächsisches Heimatmuseum der Hauptstadt Hannover

Bildliche Darstellungen in Königsberg

Aus Königsberg ist ein Schuhmacherlied leider nicht erhalten, wenn auch zu vermuten ist, daß es etwas derartiges gegeben hat. Dafür hatten wir mehrere bildliche Verherrlichungen des Hans und seiner Heldentat aufzuweisen.

Caspar Stein, der den Zustand der Stadt um das Jahr 1644 ausführlich beschrieben hat, erwähnt drei Ehrungen des Sagenhelden, ohne anzugeben, von wann sie stammen. Ein 1614 renoviertes Wandbild im kneiphöfischen Junkerhof stellte die Schlacht und das Schmeckbier dar, ähnlich ein Wandbild im Remter des kneiphöfischen Gemeingartens. Ein Standbild an der Kneiphofseite des Krämerkors zeigte Hans samt dem gemalten Kriegsvolk. Dieses Tor wurde 1752 abgebrochen. Die Bilder im Junkerhof und im Gemeingarten mögen um dieselbe Zeit vergangen sein; denn die Epoche der Aufklärung

war der Sage und dem heimatlichen Brauchtum nicht günstig.

Bis dahin wurde Hans nur im Kneiphof gefeiert. Der Mann in der Wetterfahne auf dem Haberturm des Schlosses, den manche Schriftsteller dieser Zeit für Hans von Sagan hielten, hat ihn bestimmt nicht dargestellt. Jetzt empfangen aber die Schuhmacher der ganzen, 1724 vereinigten Stadt ihn als ihren Helden, denn im Jahre 1776 stifteten die Schuhmachergesellen einen messingnen Kronleuchter für die nach dem Brande von 1764 neu aufgebaute Löbenichtische Kirche, in dem Hans mit der abgebrochenen Fahne in einem Ringe dargestellt war, Kerzenhalter waren vier in einen Stiefel eingegossene Frauen-Stöckelschuhe.

In späterer Zeit wurden ihm drei kleinere Denkmäler gesetzt. Auf einer Pumpe in der



In einer Fassadennische des Hauses Wulvestraße 11 in Bremen steht der legendäre, taplere Schustergesell.

Brandenburgertorstraße gegenüber dem alten Domfriedhof stand sein bunt bemaltes Bild aus Holz; es verschwand in einer Winternacht in den 1890er Jahren. Der Maurermeister Paul Moerschall setzte ihm ein Steinbild an seinem 1908 erbauten Hause Ecke Unterhaberberg und Haberberger Neue Gasse in der Höhe des ersten Stockwerks. Ein Steinbild kleinen Formats auf einem Sockel, ein Werk eines Königsberger Bildhauers, wurde nach 1920 vor dem kneiphöfischen Rathaus aufgestellt. Es wurde 1934 entfernt.

So hatte Königsberg zuletzt kein rechtes Denkmal seines einzigen Sagenhelden. Daß die von der Fuchsberger Allee am Neuen Schützenhause abzweigende, nach Ernstthof führende neue Straße vor 1928 Hans-Sagan-Straße benannt wurde, was das einzige, was an ihn noch erinnerte.

Nur noch in Bremen

Mehr geehrt wurde er in anderen Städten. Ein Kupferstich, der den Augenblick darstellte, da Hans vor Winrich von Kniprode stand und aus der Hand des Hochmeisters eine Fahne erhält, die den kaiserlichen Doppeladler zeigt, war wohl weit verbreitet. Die Berliner und die Bremer Schuhmacher und auch der Hofschuhmachermeister Blume in Königsberg sollen ihn besessen haben.

Zwei Städte hatten sogar noch Denkmäler aufzuweisen. Als im Jahre 1873 das alte Schusteramtshaus in Hannover, Klostergang 4, durch den Baumeister Conrad Wilhelm Hase restauriert wurde, wurden über dem Eingang drei Plastiken aufgestellt, die Hans Sachs, den Heiligen Crispinus und Hans von Sagan darstellten, diesen als Fahnenträger mit einem Holzbein. Das Haus ist 1943 durch Bomben zerstört worden. In ähnlicher Weise erhielt das dem Schuhmachermeister Friedrich Kerls in Bremen, Wulvestraße 11, gehörige Haus bei einem Umbau im Jahre 1907 zwei Standbilder, Hans Sachs und Hans von Sagan. Dieser ist wie in Hannover ein Fahnenträger mit einem Holzbein, nur daß der hannoversche Hans von Sagan das linke, der Bremer das rechte Bein in der Schlacht von Rudau verloren hatte. Das Bremer Standbild, aus Stein und mit Olifarbe grau gestrichen, ist kein Kunstwerk und steht nicht unter Denkmalschutz; es ist aber das einzige Bildwerk unseres Sagenhelden, das heute noch existiert, und deshalb unserer besonderen Beachtung wert.

Die Schlacht bei Rudau 1370

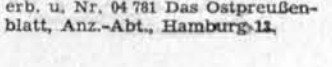
Am einsamen Feldweg, zwischen Tranbau und Mülzen, unweit des Kirchdorfes Rudau, erhebt sich eine steinerne Gedächtnssäule; an dieser Stelle ist der in vielen Kämpfen bewährte Ordensmarschall Henning (= Johannes) Schindekop gefallen.

Anfang Februar 1370 drangen die litauischen Fürsten Kynstud und Olgerd über das Eis des Kurischen Haffes bis in das Samland. Im Morgengrauen des 17. Februar brach Schindekop mit etwa 2000 Mann, Reitern und Fußvolk, zur Abwehr vom Marchallsitz, dem Königsberger Schloß, auf. Die kleine Ordensburg bei Rudau, auf deren Fundamente später teilweise die Kirche stand, leistete dem Ansturm der litauischen Scharen kräftigen Widerstand. Am frühen Nachmittag stießen hart ostwärts Rudau die Gegner aufeinander. In der Hauptsache war es eine Reiterschlacht, die sich mit großer Heftigkeit entspann. Nur ein geringer Teil der Feinde entran dem Ordensheer. Der Orden verlor vier Gebietiger, 22 Ritter und etwa hundert Mann, der Gegner etwa das Doppelte.

Die Rudauer Schlacht, die letzte große Heiden-schlacht des auf der Höhe seiner Macht stehenden Ordens, hat Veranlassung gegeben zu der hübschen, aber unbegründeten Königsberger Sage vom Schustergesellen Hans von Sagan, ein Symbol der Erinnerung daran, daß Ordensritter und Königsberger Bürger in dieser Winterschlacht Seite an Seite fochten.

W. G.

9. u. 10. Juli 1960
in Düsseldorf



Am 27. Mai 1960 entschlief nach langem schwerem Leiden im 89. Lebensjahre mein lieber Vater, Opa, Schwager, Onkel und ehemaliger Chef

Walter Kruppa

früher Osterode, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen

Lotte Fedtke, geb. Kruppa
Meta Maaser

Berlin NO 55, Metzgerstraße 27, v. 4. Tr. r.

Am 23. Mai 1960 wurde mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Oberpostinspektor a. D.

Erich Kühl

im 71. Lebensjahre von seinem schweren Leiden erlöst und in die Ewigkeit heimgerufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Rosa Kühl, geb. Fenske

Braunschweig, Kasernenstraße 10, Mai 1960

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 27. Mai 1960, auf dem Hauptfriedhof stattgefunden.

Nach langem, schwerem Leiden hat Gott der Herr meinen lieben Mann und Vater, unseren guten Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Kriminalinspektor i. R.

Adolf Haase

im Alter von 60 1/2 Jahren zu sich genommen.

In stillem Leid

Elisabeth Haase, Gattin
und Angehörige

Pfaffenhausen, 21. Juni 1960
früher Tilsit, Stolbecker Straße

Die Beerdigung fand am 25. Juni 1960, vormittags 11 Uhr, in Pfaffenhausen statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief heute früh ganz unerwartet im Alter von 83 Jahren mein lieber Gatte

August Freund

In stiller Trauer

im Namen aller Verwandten

Anna Freund, fr. Czilwa
geb. Lenzian

Oberaltung, Post Seefeld, Kreis Starnberg (Oberb)
früher Sigmundsfelde, Kreis Insterburg

Heute nachmittag entschlief unerwartet unser lieber, guter Bruder, Schwager, unser lieber Onkel Franz,

der frühere Abteilungsleiter in Ebenrode

Franz Ring

im Alter von 62 Jahren.

In tiefem Schmerz

im Namen aller Geschwister und Anverwandten

Anna Kargoll, geb. Ring

Hausberge a. d. Porta, den 9. Juni 1960

Wir haben ihn am 14. Juni 1960 auf dem Friedhof in Hausberge zur letzten Ruhe gebettet.

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 17. Juni 1960 verstarb nach unserem Ermessen viel zu früh mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der

frühere Landwirt

Rudolf Schweinberger

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer

Minna Schweinberger, geb. Gudszent
und Kinder

Düsedorf, Römerstraße 22
früher Seehuben, Kreis Schloßberg

Am 24. Juni 1960 starb der

Hauptmann a. D. und Landwirt

Ernst Weise

früher Pr.-Mark-Ebenau, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

Inhaber des EK I. u. II. Klasse
und Ritter des Hausordens von Hohenzollern mit Schwerter

Ein Preuße, der für seine Heimat kämpfte und litt, ist zur großen Armee abberufen worden.

Im Namen der Hinterbliebenen

Gerhard Weise
Kupfermühle-Tremsbüttel

Hannah Wehowsky, geb. Weise
Berlin-Wilmersdorf

Dr. Gertraud Wehowsky
Berlin-Wilmersdorf

Dr. Rosemarie Wehowsky
Braunschweig, Bismarckstraße 5

Erna Matthes
Bad Oldesloe, Sülzberg 5

Irmgard Weise
Kupfermühle-Tremsbüttel

Margarete Neumann
Kupfermühle-Tremsbüttel

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Gott der Allmächtige hat heute unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Julius Kofmann

kurz nach vollendetem 69. Lebensjahre unerwartet nach langem, mit großer Geduld getragenen Leiden zu sich genommen.

In stiller Trauer

Gerhard Kofmann und Frau Gisela
geb. Testa
und Enkelkinder

Hamburg-Bramfeld, Eenstock 22, den 30. Juni 1960
früher Tilsit, Heinrichswalder Straße 6

Die Beisetzung hat am 7. Juli 1960 auf dem Bramfelder Friedhof stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am Mittwoch, dem 15. Juni 1960, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater

Adolf Rohmann

früher Rhein, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Marie Rohmann, geb. Christofzik
Walter Rohmann und Frau
Wuppertal-Ro.
Erich von Knebel und Frau
geb. Rohmann
Himmelforten
Rita und Gisela als Enkelkinder

Himmelforten, den 15. Juni 1960

Die Beerdigung fand am Sonntag, dem 19. Juni 1960, statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben, in dem es nur Pflichterfüllung gab, entschlief heute, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser herzensguter und immer fürsorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kreisoberinspektor i. R.

Karl Malsen

im 69. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Anna Malsen, geb. Casimin

Kurt Malsen und Frau Lieselotte
geb. Schlüter

Otto Przystawik und Frau Edeltraut
geb. Malsen

Charlotte Zinnbrunn, geb. Malsen
und alle Enkelkinder

Eutin, Nicoloviusstraße 15, den 24. Juni 1960

früher Sensburg, Ostpreußen, Philosophenweg 4

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
bis Dein Gott Dir Ruh' gegeben.

Fern seiner geliebten Heimat hat es Gott dem Herrn gefallen am 23. Juni 1960 nach kurzer schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten treusorgenden Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und lieben Opa

Landwirt

Karl Hoffmann

früher Neplecken, Kreis Samland

Im Alter von 84 Jahren zu sich heim zu holen.

In tiefer Trauer

Liesbeth Hoffmann, geb. Makuth
Gerhard Hoffmann und Familie
Horst Hoffmann und Familie
und alle Anverwandten

Bad Dürkheim (Fals), Mannheimer Straße 37

Gott der Herr nahm meinen lieben Gatten, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Artur Nabitz

im Alter von 65 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Minna Nabitz, geb. Poerschke
Dora Nabitz
Benno Nabitz
und Anverwandte

Köln, Eburonenstraße 9-11

früher Nektainen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 4. Juni 1960 auf dem Südfriedhof statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 4. Juni 1960 mein tapferer Lebenskamerad, mein herzlicher Vater, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Erich Gervais

im 65. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Margarete Gervais, geb. Schlegel
Klaus-Dieter Gervais
und Angehörige

Bremen, Gellertstraße 132

früher Königsberg Pr., Hagenstraße 118

Nach einem Leben voller Liebe und selbstloser Fürsorge für uns entschlief am 29. Juni 1960 im festen Glauben an ihren Erlöser nach kurzer Krankheit, ruhig und sanft, unsere geliebte, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Rosette Hömke

geb. George

im 88. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit, tief betrauert
im Namen aller Angehörigen

Richard Bell und Frau Käthe, geb. Hömke

Hamburg-Eidelstedt, Zugführerweg 11
früher Pillau 2

Die Beisetzung fand am 5. Juli 1960 auf dem Friedhof in Hamburg-Eidelstedt statt.

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruh'n, die einst so viel für uns getan.

Heute morgen um 7 Uhr entschlief nach schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Oma, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Alma Damerau

geb. Pukall

im Alter von 59 Jahren.

Sie folgte ihrem Mann nach zwölf Jahren.

In stiller Trauer

Ernst Zerwer und Frau Käthe
geb. Damerau
Heinrich Walter und Frau Waltraut
geb. Damerau

Marklohe, den 27. Juni 1960

früher Alt-Christburg, Ostpreußen

Am 29. Mai 1960 entschlief nach langem schwerem, tapfer ertragenem Leiden meine liebe Frau, meine gute Mutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Freudenreich

geb. Poluda

im Alter von 48 Jahren.

In stiller Trauer

Kurt und Klaus Freudenreich
für alle Angehörigen

Grevenbroich-Gubberath

früher Königsberg Pr./Drigelsdorf

Nach langer schwerer Krankheit entschlief am 19. Juni 1960 meine innigstgeliebte Frau, meine treusorgende Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Erika Schwarz

geb. Jendreyzik

im Alter von 50 Jahren.

Sie folgte unseren Söhnen Winfried und Hans-Ulrich, die am 8. März 1945 auf der Insel Rügen bei einem Terrorangriff ihr junges Leben ließen

In tiefer Trauer

im Namen aller Angehörigen

Leo Schwarz
und Sohn Diethard

Lingen (Ems), Ludwigstraße 3
früher Königsberg Pr.



In Ruh' hängt mein Gewehr,
das Jagdhorn schallt nicht mehr.

Nach langem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm uns Gott der Herr am 7. Juni 1960, um 13.40 Uhr unseren lieben guten Vater und Schwiegervater, unseren besten Opi, einzigen Bruder, Schwager und Onkel

Revierförster i. R.

August Rehn

kurz vor Vollendung seines 71. Lebensjahres.

Es trauern um ihn seine Kinder

Gertrud Sauvant, geb. Rehn
Waldtraut Sinagowitz, geb. Rehn
Erika Rehn, Johanniterschwestern
Christel Schmidt, geb. Rehn
Herbert Schmidt, Ingenieur
Peter, Friedrich-Wilhelm
Wolfgang und Klaus
und alle Angehörigen

Gronau (Han), Löwenberger Straße 21
Seesen, Sao Paulo, den 25. Juni 1960
früher Neidenburg, Ostpreußen, Stadtwald

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 11. Juni 1960, auf dem Leher Friedhof in Gronau/Hann. statt.

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.

Fern ihrer geliebten Heimat ist unsere liebe gute Mutter, Schwester- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Müller
geb. Lohle

Im 76. Lebensjahre nach kurzer schwerer Krankheit am 23. Januar 1960 verstorben. Sie folgte ihrem lieben Mann in die Ewigkeit.

Es ging am 30. März 1960 ihre geliebte Tochter, unsere liebe Schwester, Gattin und treusorgende Mutti, Schwägerin und Tante

Ursula Krause
geb. Müller

Im blühenden Alter von 41 Jahren, nach einer überstandenen Operation, plötzlich und unerwartet aus unserer Mitte.

Zum Gedenken

Am 18. April 1960 führte sich zum 15. Male der Todestag unseres lieben Vaters

Schmiedemeister

Franz Müller

der auf der Flucht verstorben ist.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Christiane Mamat, geb. Müller
Hannover, Bödekerstraße 52
früher Klesdorf, Kr. Schloßberg

Denn wir haben hier keine bleibende Statt,
denn die zukünftige suchen wir.

Zwei Tage vor seinem 85. Lebensjahre hat Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Waldemar Ammon

Pfarrer i. R.

zu sich in sein himmlisches Reich genommen.

In stiller Trauer

Emil Schulz
Charlotte Schulz, geb. Ammon
Wolfgang Schulz
Dieter Schulz
Regina Schulz
Sabine Schulz

Lauenhagen, den 23. Juni 1960

Gleichzeitig danken wir allen Bekannten, die noch so liebevoll an seinen 85. Geburtstag gedacht haben.



Nach Gottes heiligem Willen ist heute mein lieber treuer Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Zimmermann

Lehrer i. R.

sanft entschlafen. Er starb, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Angehörigen

Euphrosina Zimmermann, geb. Kuhn
Christel Zimmermann
Heinz Zimmermann

Bochum-Gerthe, Frauenlobstraße 28a, den 19. Juni 1960
früher Passenheim

Nach einem Leben voller Liebe und Güte für die Seinen entschlief heute mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Bankdirektor i. R., Konsul a. D.

Walther Gagewski

im Alter von 76 Jahren.

In tiefer Trauer

Margarethe Gagewski
geb. Zimmermann
Dr. Ulrich Gagewski und Frau Eva
geb. Müller
Claus Gagewski und Frau Lore
geb. Maul
vier Enkelkinder

Bremen, Osnabrück und Mailand, den 29. Juni 1960
Lürmanstraße 30

Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir am 16. Juni 1960 meinen lieben Sohn, guten Bruder und Neffen

Stadtrat

Joachim Teske

kurz vor Vollendung seines 42. Lebensjahres.

Mit uns trauern seine Frau und fünf kleine Kinder in der sowjetischen besetzten Zone.

Kläre Teske, geb. Stehr
Irene Teske

Bad Hersfeld, Frankfurter Straße 3a
früher Darkehmen/Insterburg

Am 11. Juni 1960 verstarb plötzlich an Herzschlag im 72. Lebensjahre mein geliebter Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder und Schwager

Hauptlehrer i. R.

Johannes Mischnick

Major d. R.

früher Schönfelde-Allenstein

In tiefer Trauer

Ida Mischnick, geb. Bleise
Kurt Mischnick
Düsseldorf, Gneisenaustraße 55
Hans Mischnick
Lippstadt, Merklingshausstr. 114

Travemünde-Lübeck, Am Heck 17

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat erlöste am 9. Juni 1960 von seinem schweren Leiden ein sanfter Tod meinen herzenguten Mann und treuen Lebensgefährten, unseren lieben guten Vater, Schwiegervater und Opi

Lehrer i. R.

Heinrich Kootz

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer

Gertrud Kootz, geb. Zielasko
Klaus Kootz und Frau Marlis
geb. Büdenbänder
Fritz Ranft und Frau Gisela, geb. Kootz
Cornelia, Annette, Manfred und Armin
als Enkelkinder

Schwelm (Westf), Kaiserstraße 12
früher Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg

Am 23. Juni 1960 entschlief nach langer schwerer Krankheit mein lieber guter Mann, Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Maschinenmeister i. R.

Bernhard Parschat

aus Königsberg Pr., Sattlergasse 11

im Alter von fast 79 Jahren.

In tiefer Trauer

Luise Parschat, geb. Teller
Alfred Parschat
Lisa Parschat, geb. Riedel
Kurt Parschat
Lena Parschat, geb. Kelm
Hans Parschat
Dorothea Parschat, geb. Schultz
und Enkelkinder

Gorleben 83, Post Dannenberg

Fern von seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 24. Juni 1960 nach langem schwerem Leiden plötzlich und unerwartet mein lieber treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Lehrer a. D.

Alfred Krause

Hauptmann d. R.

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer

Anna Krause, geb. Gerlach
Manfred Krause und Frau Hildegard
geb. Brandes
Kurt Janzen und Frau Anneliese
geb. Krause
und Enkelkinder
sowie alle Verwandten

Wunstorf, Tulpenstraße 7
früher Neu-Dollstädt, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Am 21. Juni 1960 entschlief nach vielen schweren Leiden im 90. Lebensjahre mein lieber guter Mann, mein treuer Lebensgefährte durch 55 Ehejahre, unser herzenguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

August Klein

Postinspektor a. D.

früher Treuburg, Ostpreußen

Im Namen der Hinterbliebenen

Maria Klein, geb. Palmowski

Stuttgart-Zuffenhausen, Offenauer Straße 1, 21. Juni 1960

Die Beerdigung fand am 24. Juni 1960 auf dem Friedhof in Zuffenhausen statt.

Am 29. Juni 1960 entschlief im gesegneten Alter von 90 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder und Onkel

Albert Siegmund

früher Vogelsang, Kreis Heiligenbell, Ostpreußen

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter und Oma

Minna Siegmund

geb. Margenfeld

die schon 1946 in Mecklenburg verstorben ist.

In stiller Trauer im Namen aller
Die trauernden Kinder
nebst Angehörigen

Westerstede (Ammerland), Blumenstraße 4

Heute morgen verschied infolge Herzschlags unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

August Hellwich

aus Lindenbruch (Bruiszen), Kreis Tilsit-Ragnit

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Anni Pettig, geb. Hellwich
Hermann Pettig, Tischlermeister
Heidrun, Sabine
und alle Angehörigen

Aerzen, Kreis Hameln-Pyrmont, den 27. Juni 1960
Doris-Dreier-Straße 11

Trauerfeier und Beisetzung fand Donnerstag, den 30. Juni 1960, 15 Uhr, von der Friedhofskapelle Aerzen aus statt.

Am 22. Mai 1960 entschlief im Alter von 71 Jahren an Herzinfarkt mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bundesbahn-Obersekretär i. R.

Otto Peter

früher Königsberg Pr., Hippelstraße 7

In tiefer Trauer

im Namen aller Angehörigen
Anni Peter, geb. Altrock

Uelzen (Han), Karlstraße 21b

Nach langer schwerer Krankheit rief Gott der Allmächtige heute meine innigstgeliebte Frau, unsere verehrte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, Frau

Helene Radszuweit

geb. Brust

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz und inniger Dankbarkeit für alle Liebe und selbstloses Schaffen.

Paul Radszuweit
Günter Radszuweit und Frau Helene
geb. Hesse
Gerd Radszuweit und Frau Grete
geb. Schrade
Rudi Küstermann und Frau Maria
verw. Radszuweit
Enkelkinder und alle Anverwandten

Brackwede (Westf), Grüner Weg 22, den 22. Juni 1960
früher Norkitten, dann Königsberg

Die Trauerfeier fand am 28. Juni 1960 in der Kapelle des Brackweder Friedhofes statt.